

Margareta Vyoral-Tschapka

Die Klosteranlage des ehemaligen Augustiner Chorherrenstiftes Ranshofen

Das erste Anwesen auf dem Areal des ehemaligen Augustiner Chorherrenstifts in Ranshofen war die 788 in „Rantesdorf“ befindliche „curtis“, ein herzoglich-agilolfingischer Wirtschaftshof, der noch im gleichen Jahr karolingisches Reichsgut wurde und als „curtis regia“ (auch: villa regia, palatium) genannt ist. Nächste der „curtis“ wurde zwischen 896 und 898 durch Kaiser Arnulf zum Dank für den Sieg beim Pankratiustor in Rom eine dem hl. Pankrätius geweihte Pfalzkapelle errichtet und in der Folge durch Arnulf an einen Priester Ellimbrecht geschenkt. 899 gelangen die Gründe außerhalb der Mauer um die Pankratiuskirche sowie die Mühle „in der Prühl“ und ein Holzschlag im Weilhart an die Pfalz. Im 10. Jahrhundert werden Kirche und Landgut (praemium) Ranshofen erwähnt, um 1040 die Kirche der „parochia Ranshouen“, an der ein „parochianus“ Hanto (†1060) und dessen Nachfolger (um 1110/20 ein Erimbertus, genannt als „canon“, „clericus“, „sacerdos“) tätig waren. Die Einrichtung als Pfarre mit abgegrenztem Seelsorgesprenkel dürfte auf Bischof Altmann von Passau zurückgehen (1065–1091). Auf Anweisung des Salzburger Erzbischofs Konrad I. wurde um 1125 an der Pankratiuskirche in der Ranshofener Pfalz ein Augustiner Chorherrenstift eingerichtet, wobei eine Weltpriestergemeinschaft bzw. Gemeinschaft regulierter Chorherren als bereits bestehend anzunehmen ist. Es folgte der Ausbau zu einem Doppelstift für Chorherren, Chorfrauen und Konversen, die überwiegend wohl den Ministerialengeschlechtern der Umgebung entstammten.¹

Das Kloster wurde von Anfang an reich mit Schenkungen (Zehent im Weilhartforst, Güter Handenberg und Enknach, Braunau, Mühle in Osternberg) bedacht, und die neu erbaute erste Stiftskirche wurde um 1135 durch Bischof Reginbert von Passau geweiht, ebenso das Stiftsgebäude. Es hatte den vielfältigen Aufgaben des Klosters zu entsprechen. Diese bestanden – neben der Feier der Liturgie – in der Seelsorge, in der Erteilung von Unterricht (es gab eine „innere“ und eine „äußere“ Stiftsschule), im Betreiben theologischer und naturwissenschaft-

1 Ausgewählte Literatur zur Geschichte des Stifts: PRITZ 1857. – SCHIFFMANN 1908a. – GUBY, 1921. – ÖKT 30, 110–129. – DEHIO OBERÖSTERREICH, 247–249. – AUFFANGER 1974. – EULER-ROLLE 1983. – RÖDHAMMER 1984. – KLEINHANN 1984. – LIPP 1984. – SCHMIDT 1984. – RÖDHAMMER 1985. – EITZLMAYR 1987. – SCHERR 2004. – BOSHOF 2004. – DROST 2004. – SCHMIDT 2005. – HARWECK 2008. – KREBS 2012. – BERNAUER 2009. – AUSSTELLUNGSKATALOG 2012. – RENOVIERUNGSPROJEKT 2012. – LETTL 2012.

licher Studien, in der Herstellung von Handschriften in einem Skriptorium, das mit den Salzburger Werkstätten der Buchmalerei² in Verbindung stand, aber auch in der Betreuung und Versorgung der Armen und Kranken (so wird um 1170/80 ein „hospitalis S. Pancratii“ erwähnt). Das Schutzprivileg von Papst Eugen III. aus dem Jahr 1147 bestätigte dem Stift die bereits bestehenden Filialen (1195 folgten weitere), so dass schon damals von einer Großpfarre gesprochen werden kann. In Ranshofen selbst ging die Funktion der Pfarrkirche an die 1147 urkundlich belegte Michaelskirche über, die westlich nächst der Pankratiuskirche – wie diese an der nördlichen Geländekante des Hügelplateaus auf der Schotterterrasse über den Niederungen des Inn – errichtet wurde und bis zu ihrem Abbruch 1799 in Verwendung war. Die Stiftsanlage des späten 12. Jahrhunderts muss bereits so groß gewesen sein, dass Herzog Heinrich der Löwe 1176 in Ranshofen einen Hoftag abhalten konnte, der drei Wochen dauerte. Allerdings konnten nicht alle 800 Teilnehmer im Stift untergebracht werden, der Großteil fand in den umliegenden Höfen und in Braunau Quartier.

Im 13. Jahrhundert war das Augustiner Chorherrenstift Ranshofen wechselnden Geschicken ausgesetzt. 1215 wurde im IV. Laterankonzil eine Reform der Augustinerklöster eingeleitet, 1218 hielten die Pröpste der Augustiner Chorherrenstifte der Kirchenprovinz Salzburg ein Generalkapitel ab, das der Reformthematik gewidmet war. Um 1220 entstand der Traditionskodex „Codex traditionum monasterii Ranshofensis“, die wichtigste Quelle zur Frühzeit der Klostergeschichte.³ In der Provinzialsynode von 1224 in Salzburg wurden neue Statuten für die regulierten Chorherren ausgearbeitet. Im zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts nahm das Kloster mehrmals großen Schaden durch Plünderungen und Brandkatastrophen: So wurde im Zuge des Streits zwischen Herzog Friedrich II. von Österreich und Herzog Otto von Bayern Ranshofen 1232 geplündert, und 10 Jahre später wurden bei einem kriegesischen Überfall durch 80 Bewaffnete aus der Festung Obernberg die beiden Kirchen und das Stiftsgebäude in Brand gesteckt und schwer beschädigt. Propst Heinrich (1229–1245) begann mit dem Wiederaufbau, aber schon 1249/50 erfolgten neuerliche Plünderungen und Brandschatzung im Streit zwischen den Bistümern Passau und Salzburg. Unter Propst Sifried (1255–1277) wurden Burghausen und Ranshofen bei einem Überfall durch Heinrich Piber von Helfenberg und Wock von Rosenberg, Landeshauptmann von Oberösterreich, niedergebrannt, ebenso 1257 im Krieg zwischen König Ottokar von Böhmen und Herzog Heinrich I. von Niederbayern. In diesen kriegesischen Auseinandersetzungen wurde die alte Pfalz zerstört (und nicht wieder aufgebaut). Ein weiterer Angriff König Ottokars im Jahr 1266 ver-

² Zum Fragenkomplex der Ranshofener Handschriften vgl. HOLTER 1996.

³ Vgl. SCHIFFMANN 1908b.

nichtete die 1255 neu eingeweihte Stiftskirche und die Baulichkeiten des Klosters fast zur Gänze. Obgleich Ranshofen 1261 die Exemption von Mattsee erlangt hatte – die Propste durften nun selbst die Archidiakonatsrechte über ihre Pfarren ausüben – und der durch neuerliche Schenkungen erweiterte stiftsherrschaftliche Besitz in einer Urkunde von Papst Urban IV. 1264 (und nochmals durch Papst Clemens IV. 1266) bestätigt wurde, befand sich das ausgeplünderte Kloster in desolatem Zustand, wie von Propst Sifried 1266 in einem Brief an den Papst geschildert wird, nämlich „dass nur mehr drei Priester erhalten werden könnten, wogegen es früher 14 Priester und 50 andere Personen gewesen seien“. Päpstliche Unterstützung stellte sich ein, Clemens IV. bestätigte Privilegien und Ablässe und übertrug 1267 die Obsorge für das Stift an Erzbischof Ulrich von Salzburg.

Unter Propst Konrad I. (1276–1311) wurde nicht nur die Verwaltung der Stiftsgüter reorganisiert – sämtliche Privilegien, Zehente, Stiftungen etc. wurden mit den zugehörigen Urkunden in einem Codex verzeichnet, die Besitzungen in acht Urbarämter aufgegliedert und in einem Urbar erfasst –, sondern es wurde auch die Klosteranlage wiederhergestellt. Ihr Wiederaufbau muss zügig vorangeschritten sein, denn am 20. September 1283 erfolgte die Weihe der Stiftskirche im Beisein Herzog Heinrichs III. von Bayern durch Heinrich von Roteneck, den Bischof von Regensburg. Dies besagte eine bis ins 18. Jahrhundert erhaltene Inschrift in gebrannten Bodenziegeln. Durch Propst Konrad wurde auch das Frauenkloster wieder instand gesetzt und eingerichtet (urk. 1296), ebenso sind die Stiftung einer Infirmarie für die Chorherren (urk. 1300) und die Errichtung eines Spitals (urk. 1301) überliefert. 1303 wurde ein ergänzendes Urbar angelegt, und es entstand ein neuer Bibliothekskatalog, der 120 Codices⁴ enthält. Für 1300 wird die Fertigstellung einer Marienkapelle berichtet, 1305 die Weihe von zwei Altären. Vom Kirchenbau der Zeit um 1300 stammen wohl die beiden steinernen Portallöwen im Bezirksmuseum von Braunau.

Während sich unter Konrad I. die Zahl der Wohltäter mehrte und das Stift eine Blütezeit erlebte, hatte es unter Propst Konrad II. (1311–1332) beträchtliche Schulden zu verzeichnen, jedoch wurde 1313 die Mautfreiheit des Weintransports auf der Donau für das Stift durch Herzog Friedrich den Schönen bestätigt, 1327 ein Weinprivileg durch Herzog Heinrich II. von Bayern dem Stift ausgestellt, und 1329 erhielt das Stift eine Bestätigung aller seiner Privilegien und Rechte durch Kaiser Ludwig. Im weiteren Verlauf des 14. Jahrhunderts war dem Kloster Wohlstand beschieden. Unter Propst Ulrich (1332–1342) wurde 1336 mit den Braunauer Bürgern eine Regelung bezüglich des Unterhalts des Pfarrers und der Pfarrrechte getroffen, die beim Stift verblieben, 1337 ließ der Braunauer Friedrich Schön auf dem Friedhof

4 Zum „Registrum“ des Propstes Konrad I. im Bayerischen Hauptstaatsarchiv vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG 1984, 312 (Kat. Nr. 4.12), Abb. S. 143. – SCHMIDT 2005, 264: Fragment eines Bibliothekskatalogs in der Bayerischen Staatsbibliothek, Clm. 12643, fol. 356.

nächst der Michaelskirche in Ranshofen eine Grabkapelle mit Karner erbauen. Im gleichen Jahr wurde eine Katharinenkapelle erneuert, 1372 erbaute Meister Albert Tumblinger eine Kapelle „unter dem Gewölbe außerhalb der Kirchtüre“. Über andere Bautätigkeiten im Stiftsbereich ist für das 14. Jahrhundert nichts bekannt. Immerhin dürfte das Ansehen des Stiftes zugenommen haben, denn Herzog Heinrich von Bayern ernannte Propst Ulrich zu seinem Hofkaplan, und unter Propst Wernher (1342–1363) wurde das Dorf Ranshofen 1345 durch Kaiser Ludwig zur Hofmark erhoben, deren Erträge nun dem Stift zufließen. Dieses besaß außerhalb des Bereichs seiner Pfarreien nicht nur Weingärten in Dürnstein in der Wachau, sondern u. a. auch das Bergrecht zu Kritzendorf bei Klosterneuburg, das 1349 verkauft wurde. Im Lauf des 14. Jahrhunderts wurden mit anderen Klöstern Gebetsverbündungen und Konföderationen abgeschlossen, zahlreiche Stiftungen erfolgten. Unter Propst Mathias Lindner (1393–1426) bestätigte Herzog Heinrich von Bayern 1406 die Privilegien des Stiftes und wurde sein Förderer.

1417 legte der Ranshofener Chorherr Johann von Mauerkirchen, Pfarrvikar zu Braunau, den Grundstein zum Heiliggeistspital der Braunauer Bürgerschaft, auch wurde die Ranshofener Filialkirche zu Neukirchen an der Enknach baulich erneuert, obgleich es um die finanzielle und auch moralische Situation des Stiftes gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts ziemlich schlecht bestellt war. Auch in Braunau begann man mit einem Kirchenbau, nämlich jenem von St. Stephan, der späteren Stadtpfarrkirche, deren Grundstein 1439 Propst Erasmus Ridmund (1435–1444) legte. Sie kann als Hauptwerk von Stephan Krumenauer, einem der bedeutendsten Baumeister des 15. Jahrhunderts im süddeutschen Raum, gelten.⁵ Die Finanzierung des Baues erfolgte nicht durch das Stift, sondern durch die wohlhabenden Braunauer Bürger. In Ranshofen selbst wurde im 15. Jahrhundert die brandgeschädigte Pfarrkirche St. Michael, westseitig vor der Stiftskirche gelegen, ab 1474 erneuert, im Stift 1455 unter Propst Thomas Wittel (1451–1462) ein neues Plenarium erbaut. 1473 ließ Propst Wolfgang Ratenberg (1468–1491) die Siechenhauskapelle und das Schlafhaus errichten. Diese Bauvorhaben konnten nur durchgeführt werden, weil sich unter Propst Wolfgang die disziplinäre und wirtschaftliche Situation des Klosters deutlich gebessert hatte. Diesbezügliche Reformbestrebungen waren schon von Propst Erasmus eingeleitet und von Propst Friedrich Gunderstorfer (1444–1448) fortgesetzt worden. Erweiterte Statuten und Richtlinien wiesen den Weg zu einer Neuorientierung des klösterlichen Lebens gemäß der „Indersdorfer Reform“, jedoch erbrachten die Visitationen von 1446, 1447, 1451 und 1466 noch nicht das gewünschte Ergebnis. Erst nach der Visitation von 1469 gelang es Propst Wolfgang, das Stift zu stabilisieren, 1481 bestätigte

5 Zu Stephan Krumenauer (um 1400–1464) vgl. ROSENAUER 2003, 211–213, Kat. Nr. 3 (G. BRUCHER).

Herzog Georg von Bayern dem Stift die Privilegien und seine Schutzherrschaft. Unter Propst Leonhard Kallinger (1491–1494) wurde 1492 der Grundstein zum Bau des großen, 99 m hohen Turms der Stephanskirche in Braunau gelegt, im Kloster wurde die Propstwohnung erweitert.

Wie den überlieferten Nachrichten zu entnehmen ist, dürften zwischen 1300 und dem ausgehenden 15. Jahrhundert im Stift Ranshofen selbst nur einzelne neue Bauten entstanden sein, jedoch kein umfassender Neubau der Klosteranlage. Stiftskirche und Kloster müssen im Wesentlichen ihr spätromanisch-(früh)gotisches Aussehen bis dahin bewahrt haben, sofern man bei den vermutlich einfachen, zweckorientierten Klosterbauten eine derartige Aussage treffen kann, da ja auch nichts davon erhalten ist. (Vom spätromanischen Bau der Pankratiuskirche blieb zumindest die südliche Chormauer mit Resten von Wandmalerei *in situ* bestehen.) Den Anstoß zum Neubau der Stiftskirche tätigte Propst Blasius Rosenstingl (1494–1504), der ab 1494 an der Nordseite des Chores den zweigeschossigen Bau einer Marienkapelle – angeblich auf den Fundamenten der Pfalzkapelle – errichten ließ, wohl die bauliche Erneuerung der Marienkapelle von 1300. Der eher bescheiden dimensionierte Kapellenraum im Erdgeschoss wurde 1623 als Kapelle der neu gegründeten Rosenkranzbruderschaft⁶ adaptiert und zusammen mit dem ostseitig angrenzenden Sakristeiraum um 1695 im Zuge der Barockisierung der Stiftskirche anlässlich des Jubiläums des 800jährigen Bestehens barock umgestaltet. Das Obergeschoss der Marienkapelle von 1494/1504 – um 1630 als Konventchor eingerichtet – präsentiert sich bis heute als großzügig dimensionierter spätgotischer Saal mit originalem Netzrippengewölbe auf Wanddiensten über Konsolen, das einzige erhaltene spätgotische Raumdenkmal in der gesamten Stiftsanlage von Ranshofen, wenn man vom Karner im Friedhof, einer bürgerlichen Stiftung von 1337, absieht. Für die Zeit um 1530 ist der Bau eines Schulhauses überliefert. Unter Propst Kaspar Türndl (1504–1529) wurde unmittelbar nach Vollendung der Marienkapelle 1508 mit dem Neubau der Stiftskirche begonnen, vielleicht als Folge der Verwüstungen durch Soldaten des Herzogs Ruprecht von Bayern im bayerischen Erbfolgekrieg (1504). Die Kirche wurde damals entweiht und als Lagerraum benützt. Der Neubau der Pankratiuskirche war um 1520 abgeschlossen (1515 Weihe von wenigstens sieben Altären).

Der spätgotische Bau mit vierjochigem Chor mit $\frac{3}{8}$ Schluss und dreischiffigem vierjochigem Hallenlanghaus war im Bereich des Chores nord- und südseitig durch bereits bestehende Mauern eingegrenzt: nordseitig von der Marienkapelle,

6 Nach PRITZ 1857, 88, wurde die Rosenkranz-Bruderschaft am 28. August 1623 in Ranshofen eingeführt. Bereits 1621 war in Braunau mit dem Bau eines Kapuzinerklosters aus den Mitteln einer Stifterin begonnen worden, 1624 wurde die Kirche zu Ehren der Unbefleckten Empfängnis Mariens geweiht. Möglicherweise entstand die Rosenkranz-Bruderschaft in Ranshofen auf Betreiben der Braunauer Kapuziner, die auf Propst Philipp Einfluss hatten, vor dem Hintergrund drohender Kriegsgefahr.

die – bei Abbruch der alten und Baubeginn der neuen Kirche schon fertig gestellt – die nördliche Mauer des romanischen Chores mindestens im Erdgeschoss verstärkt oder zur Gänze übernommen haben dürfte; südseitig ist der Bestand der romanischen Chormauer im Erdgeschoss durch Freskenreste an der Außenseite bis heute dokumentiert, einer Erweiterung des Chores stand hier vielleicht auch ein angrenzender Bauteil des mittelalterlichen Klosters – ein Kreuzgang? – entgegen (Abb. 1). Ob das spätgotische Hallenlanghaus Mauerwerk des späromanischen Vorgängerbaues enthält oder sich im Ausmaß an ihm orientiert, wissen wir nicht. Es weist jedenfalls etwa die gleiche Länge auf wie der Chor, was den baulichen Gepflogenheiten einer Klosterkirche durchaus entspricht, und nimmt sich im Vergleich zum aufwändigen Langhaus der Braunauer Stephanskirche, die allerdings einen deutlich kleineren Chor hat, eher bescheiden aus. In ihrem ursprünglichen Zustand muss die spätgotische Klosterkirche mit langem einschiffigem Chor und dreischiffiger gestaffelter Halle – mit spätgotischem Netzrippengewölbe über hohen Freipfeilern – von ähnlich klarer Überschaubarkeit und beeindruckender Raumwirkung wie der Saal im Obergeschoss der Rosenkranzkapelle gewesen sein, eine Raumarchitektur gemäß den Intentionen und der geistigen Ausrichtung der Klostergemeinschaft, für die sie errichtet wurde. Die Ansprüche der Pfarrgemeinde erfüllte die (zweischiffige ?) Michaelskirche, die sich nur wenige Schritte westlich der Pankratiuskirche (neben der Friedhofkapelle) erhob. Sie war mit einem hohen, um 1715 barockisierten Turm ausgestattet. Ob dieser den Turm des spätgotischen Baues der Klosterkirche an Höhe übertraf, ist nicht bekannt, denn der Turm der Stiftskirche stürzte am 22. November 1621 ein, so dass auf der ältesten Ansicht der Örtlichkeit aus der Zeit um 1650 bereits sein zwischen 1621 und 1630 errichteter Nachfolger dargestellt ist, zusammen mit der zur gleichen Zeit errichteten Westapsis, einer Konche, um die das Langhaus der Klosterkirche nach dem Turmeinsturz verlängert wurde. Sie bildet bis heute den baulichen Übergang vom Langhaus zum Turm und beherbergt im Obergeschoss die Musikempore (Abb. 2).

Abgesehen vom Neubau des Schulhauses und jenem eines Pfründ- und Kaufhauses in der Hofmark (1512) ist aus dem 16. Jahrhundert für den Klosterbereich von der Errichtung eines von Mühlrädern betriebenen Wasserhebewerks in der Priel nordöstlich unterhalb der Kirche im Jahr 1568 die Rede. Es sicherte die Wasserversorgung des Klosters. Gesichert war auch die Weinversorgung: Bereits 1498 hatte Kaiser Maximilian I. die Privilegien zur Mautfreiheit des Weintransportes auf Inn und Donau dem Stift bestätigt. 1506 wurden die Privilegien und Besitzungen des Klosters von den bayerischen Herzögen Albrecht und Wolfgang bestätigt, 1512 von Herzog Wilhelm, sodass die wirtschaftliche Situation des Klosters auch in der Folge stabil war und die Grundlage für den Aufschwung des geistigen Lebens bildete, das sich im Bezug auf Wissenschaft und Bildung mit den einströmenden Ideen des Humanismus seit dem frühen 16. Jahrhundert

im Kloster entfaltete, ein neues Geschichtsverständnis und Bildungsbewusstsein auf der Grundlage des Antikenstudiums bewirkend.⁷ Die Stiftsschule wurde gefördert und erlangte hohes Ansehen, die Chorherren wurden zum Studium nach Ingolstadt oder Wien geschickt, und Propst Kaspar Türndl nahm Kontakte zu humanistischen Gelehrten auf. Aventin, der erste Geschichtsschreiber Bayerns (eigentlich Johann Turmayr), der sich 1517 und 1523 in Ranshofen aufhielt, verfasste das „Chronicon Ranshofense“, ein vom neuen Geistesleben getragenes Werk zur Geschichte des Stifts.⁸ Auch Propst Augustin München (1529–1560) war den neuen Ideen aufgeschlossen, er wurde vom Humanisten Caspar Brusch (Bruschius) in einem Gedicht geehrt. Die Visitation von 1558 erbrachte großes Lob über den guten Zustand der Kirche, der liturgischen Geräte und der Messgewänder, aber auch der „Liberei“, die zwei Räume umfasste, und der Stiftsschule. Im Stift befanden sich damals zwölf Priester und zwei Novizen. Die Visitation von 1569 durch Kardinal Giovanni Francesco Commendone zeitigte ein sehr gutes Ergebnis, nicht zuletzt wohl auf Grund der Tatsache, dass sich Propst Adam Gensleitner (1560–1587) von Anfang an als Verteidiger der katholischen Lehre gegen den Einfluss des Gedankenguts der Reformation erwies, das auch in Ranshofen Anhänger gefunden hatte.

Um 1600 ging es mit der wirtschaftlichen Situation des Klosters Ranshofen neuerlich bergab. Propst Stephan II. Hofer (1587–1610) zeigte wenig ökonomisches Geschick, dem Stift erwachsen wegen der Kontributionszahlen zu den Türkenkriegen Schulden, 1605 musste der stiftliche Lesehof in der Wachau, die „villa vincae“ bei Dürnstein, nach Brand erneuert werden. Auch in religiöser Hinsicht war ein Abstieg zu verzeichnen, die Disziplin im Stift verschlechterte sich. Das änderte sich auch unter dem Propst Hilarius Steurer (1610–1620) nicht, der finanzielle Notstand erreichte einen Höhepunkt, einerseits als Folge vermehrter Abgaben und Zahlungsforderungen, die dem Stift auferlegt wurden, aber auch auf Grund der Ausgaben, die aus der Passion des Propstes für die schönen Künste erwachsen. So waren ihm die Ausschmückung der Kirche durch neue Altäre und die Förderung der Kirchenmusik, aber wohl auch ein gehobener persönlicher Lebensstil wichtiger als die Obsorge für die Armen und Kranken. Das Porträt des im Alter von nur 39 Jahren Verstorbenen auf der Grabplatte unter der Westempore zeigt ihn als repräsentationsbewussten Kleriker. Aus dieser Haltung heraus ist vielleicht verständlich, dass sich Propst Hilarius ungeachtet der finanziellen Probleme des Klosters offenbar auch mit dem Gedanken eines Neubaus der Klosteranlage beschäftigte, trägt doch eine der beiden wuchtigen Säulen im Erdgeschossraum südlich des Prälatentrakt-Vorhauses auf dem histori-

7 Zum Klosterhumanismus vgl. HEILINGSETZER 2010, 147–159.

8 AVENTIN, *Chronicon Ranshofense*, Ranshofen, um 1520 (Linz, OÖLA, Hs. 138): siehe AUSSTELLUNGSKATALOG 1984, 313 (Kat. Nr. 4.13). – SCHMIDT 2005, 264–266.

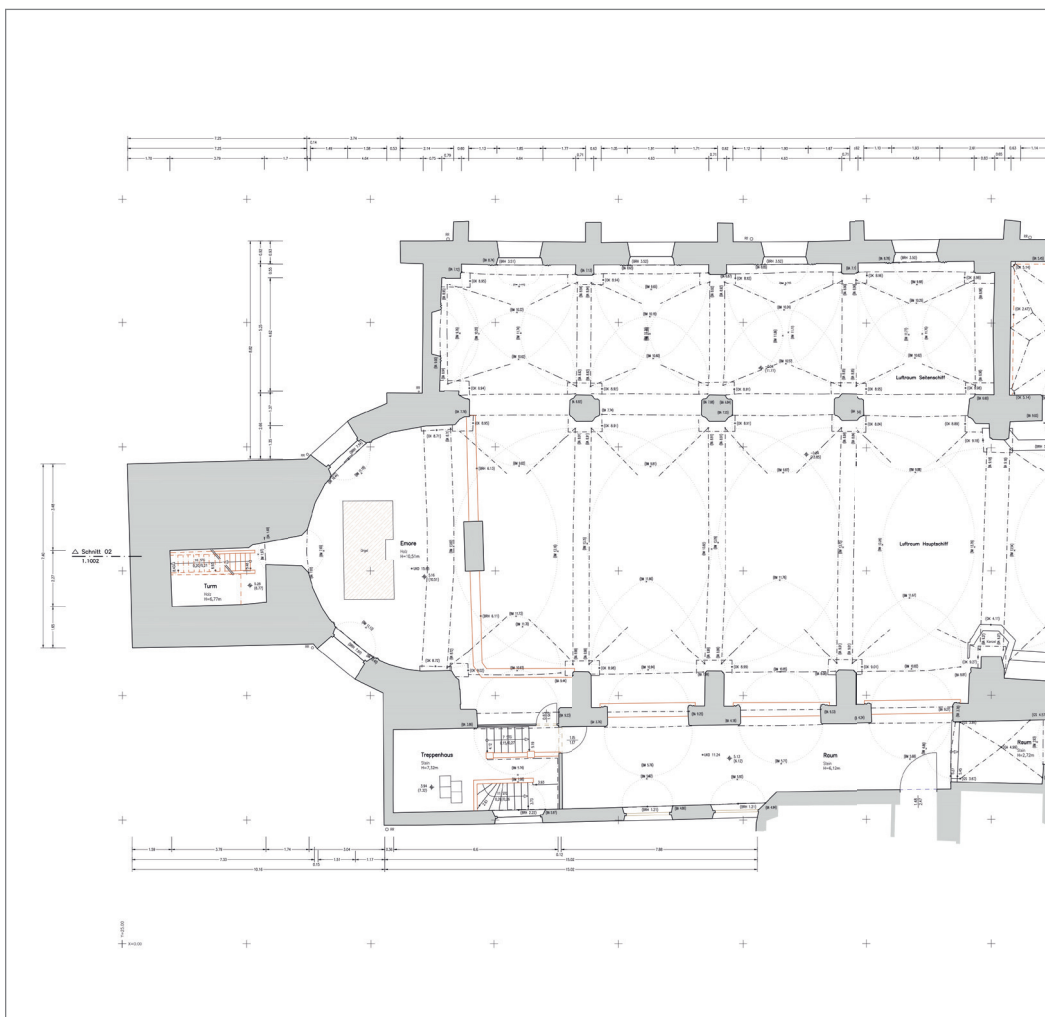


Abb. 1: Ranshofen, Pfarrkirche (ehem. Stiftskirche) St. Pankratius, Grundriss (Emporengeschoss)

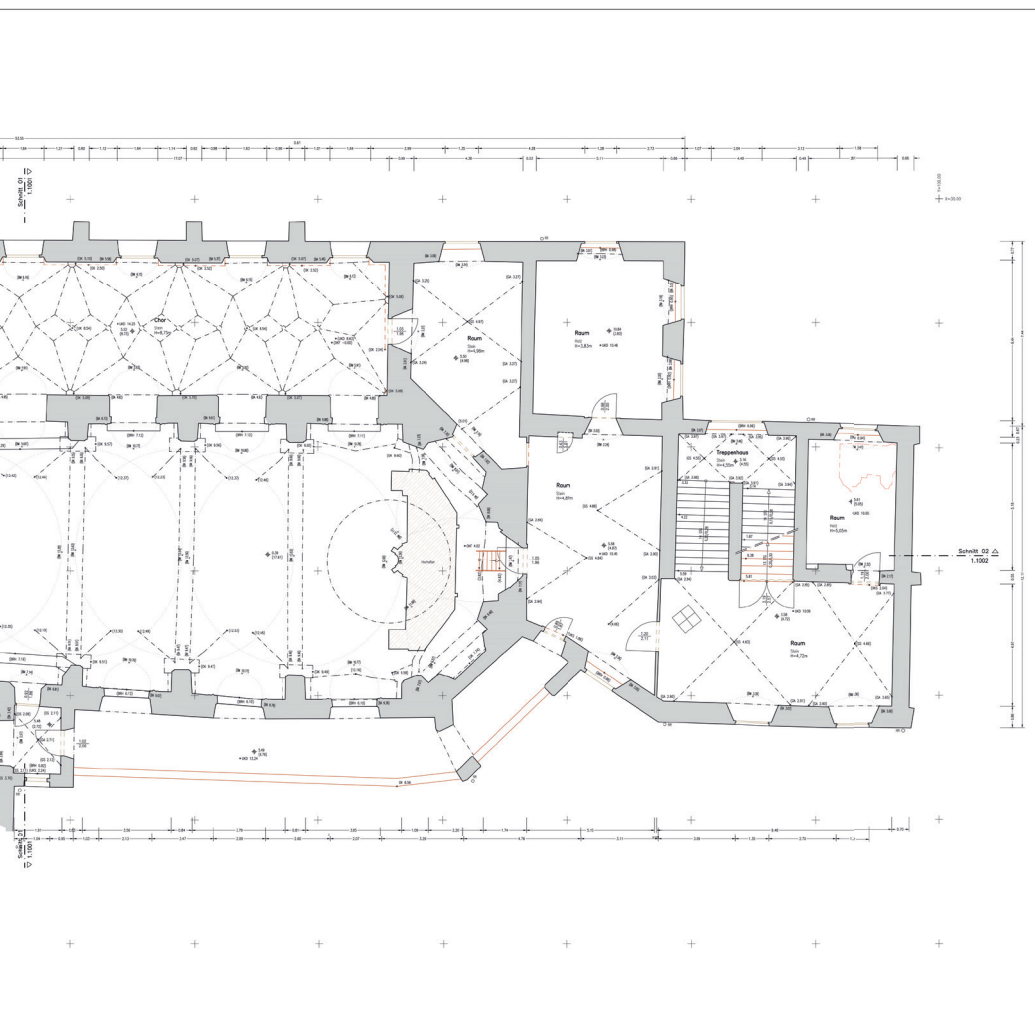




Abb. 2: Ranshofen, Pfarrkirche von Süden (2014)

sierenden Würfelkapitell die Bezeichnung „16 H S P R 18“. Tatsächlich wurde mit der Errichtung einer neuen Klosteranlage erst 1624 unter Propst Philipp Vetterl (1620–1634) begonnen, nachdem mit dem Einsturz des Westturms der Stiftskirche 1621 der Anstoß zu einer sich über mehrere Jahrzehnte erstreckenden Bautätigkeit erfolgt war, die in der Barockisierung der Stiftskirche in den 1690er Jahren ihren Höhepunkt erreichte. 1624 war der Klosterneubau auch insofern ein aktuelles Thema, als mit der Vorbereitung zum Wiederaufbau des von einem Großbrand zerstörten Augustiner Chorherrenstifts Reichersberg begonnen wurde.⁹ Für den Neubau des Ranshofener Klosters berief Propst Philipp italienische Bauleute, die jeweils in den Sommermonaten in Ranshofen bis zur Fertigstellung des Klosters im Jahr 1636 arbeiteten und 3475 Gulden Lohn erhielten. Da vermutlich bereits ab 1622 nach dem Turmeinsturz vom 22. November 1621 die bauliche Erneuerung des Kirchturms in Verbindung mit der das Langhaus verlängernden westlichen Chorkonche vorgenommen wurde – auch das Nordportal der Kirche und das

9 Zum Baugeschehen in Reichersberg siehe KLEINHANN 1984, 183.

Portal in die den Chor ummantelnden Räume und den Rollgang weisen die Formen der Zeit um 1620/1630 auf –, wird sich die Tätigkeit des italienischen Bautrupps wohl auf beides, Kirche und Kloster, erstreckt haben, jedoch sind in den Quellen für die Bauarbeiten an der Kirche keine konkreten Angaben bezüglich der Ausführenden zu finden. Propst Vetterl war bestrebt, auch im Kircheninneren neue Akzente zu setzen: Mit dem Vergrößern von Fensteröffnungen und dem Abbruch des Lettners wurde der Raum transparenter, mit der Erneuerung von Hochaltar, Kanzel und Orgel wie auch des Altars in der Rosenkranzkapelle hielten Spätrenaissance bzw. Manierismus ihren Einzug. Erhalten hat sich davon nur die Einrichtung des Konventchors im Obergeschoss der Rosenkranzkapelle, auch Teile der neuen Orgel auf der Musikempore im Westchor haben die Barockisierung vom Ende des 17. Jahrhunderts überlebt. Woher das Konzept für den westlichen Konchenbau stammt, ist nicht bekannt. Als Urheber der „Doppelchoranlage“ muss man nicht unbedingt einen italienischen Baumeister annehmen. Mögliche Vorbilder sind in der süddeutschen Architektur der Spätgotik zu finden, so ist nicht nur die Georgskirche in Nördlingen doppelchörig, sondern auch das Liebfrauenmünster (seit 1472 Universitätskirche) von Ingolstadt, dem bevorzugten Studienort der Ranshofener Theologen.¹⁰ Der Westchor von Ingolstadt wurde ab 1441 im Zuge einer Planänderung an den 1425 begonnen dreischiffigen Kirchenbau gefügt und tritt nur im Inneren als Westapsis in Erscheinung, da er im Außenbau von zwei seitlichen Türmen begleitet wird, während in Ranshofen ein einziger Turm der Konchenrundung vorgelagert ist und sie als Westapsis hervorhebt. Es ist gut möglich, dass der Propst selbst die Planung des Westteils der Kirche vornahm. Philipp Vetterl war auch sonst entscheidungsfreudig, etwa was die Maßnahmen zur Hebung der Klosterordnung betraf, die nicht von allen 24 damaligen Chorherren gut geheißen wurden. Immerhin gewährte 1628 Papst Urban VIII. den Ranshofener Präpsten den Gebrauch der Pontificalien.

Trotz unruhiger Zeiten – Bauernaufständen im Land ob der Enns und der Gefahr kriegereischer Einfälle der Schweden, die 1632 in München eindringen, und nicht zuletzt der ab 1630 ständig wiederkehrenden Bedrohung durch die Pest – gelang es Vetterl, die finanziellen Mittel für die Bautätigkeit an Kirche und Kloster aufzubringen. Der Grundstein für den Neubau des Klosters wurde am 1. Mai 1624 gelegt, genau vier Jahre später erfolgte die Einweihung, aber erst 1636, unter Propst Simon Meier (1635–1665) war der Bau beendet. Die beiden einzigen namentlich genannten welschen Maurermeister sind Kassian Regathon aus Castaneda im Misoxtal in Graubünden, der auch 1627 in Reichersberg genannt ist, und der aus S. Vittore bei Rovereto stammende Bartolomeo Viscardi, der in Amberg in der Oberpfalz wohnhaft war. Viscardi ist mit einer Reihe von Bauarbeiten in Bayern

¹⁰ Vgl. BECKER – GRIMMINGER – HEMMETER 2002, 240ff. – HOFFMANN – MEYER 1988.



Abb. 3: Ranshofen, Klosteranlage um 1650. Titelblatt des Antiquarium Ranshovianum

bis 1652 nachweisbar.¹¹ Das Geviert der Klostertrakte entstand südlich, östlich und südöstlich der Pankratiuskirche auf dem Areal, auf dem sich geländebedingt bereits die alte Klosteranlage befunden haben muss. Überliefert ist das Ausmaß der neuen Anlage: Die Länge der Trakte betrug 335 Schuh (85 m), Breite und Höhe je 41 Schuh (12 m). Wie der Bau nach seiner Fertigstellung um 1640 ausgesehen hat, vermittelt eine Federzeichnung, die das Titelblatt des 1651 vollendeten *Antiquarium Ranshovianum* des Stiftsdechanten Hieronymus Mayr, ein Werk zur Geschichte des Stifts, bildet.¹² (Abb. 3). Die ein wenig dilettantisch anmutende Darstellung zeigt in Vogelperspektive das annähernd quadratische Trakte-Geviert mit dem Blick auf die Haupt-Schauseite im Westen: Die mit vorgelagertem Turm und Westchor markant im Vordergrund am linken Bildrand stehende, in ihrer Längenausdehnung nach Osten stark verkürzte Stiftskirche, daneben zurückgesetzt die Eingangsfront des Prälatentraktes, flankiert vom Stöckl, einem hakenförmig vorspringenden Flügel an der Südseite (dem rechten Bildrand), das – zwar deutlich kürzer, aber trotzdem als Pendant zum Kirchenschiff im Norden fungierend – die seitliche Begrenzung eines Ehrenhofs vor dem Prälatentrakt bildet. Nach Westen wird der Vorplatz von einem Mauerzug mit zwei Torbauten (am vorderen Bildrand) abgeschlossen, südseitig ist er jedoch in der westlichen Hälfte, vor dem Prälatenstöckl, offen und steht in Verbindung mit einem nur durch seine Ostmauer angedeuteten Hof längs der Außenfront des Südtraktes. Alle Trakte sind zweigeschossig, die Dächer gleicher Firsthöhe miteinander verschnitten. Der Prälatentrakt ist mit 14 Fensterachsen, der Ostrakt (Konvent) mit 13 angegeben, die seitlichen Verbindungstrakte, die seltsam gelängt (und nicht perspektivisch verkürzt) erscheinen, mit jeweils etwa zehn Achsen, die Tatsache nicht berücksichtigend, dass der Nordtrakt (Dechantei) in Verlängerung der Kirche nur etwa halb so lang war wie der Südtrakt. In Traktmitte ist jeweils ein Portal eingetragen, jenes an der Westfront mit Säulenrahmung und gesprengtem Giebel, das Hauptportal der Prälatur, die noch vier weitere Eingänge aufweist. Über dem Ostrakt erhebt sich mittig ein Dachreiter (Glockentürmchen?) mit Laterne und bekrönender Haube. An die nördliche Außenfront des Gevierts grenzt ein kleiner, tiefer gelegener, T-förmiger Anbau in der Verlängerungsachse des Osttraktes, wohl ein Gebäude des Wasserhebewerks. Vor der Nordostecke weist der Nordtrakt drei Schornsteine auf, mit drei weiteren am Ostrakt sind es die einzigen der ganzen Anlage, und nach Osten erstreckt sich ein zweites Hofgeviert, von einer verdachten Mauer (?) umschlossen, mit einer Baumpflanzung. Überraschend detailgetreu ist

11 Zu Bartolomeo Viscardi siehe THIEME – BECKER, *Künstlerlexikon*, Bd. XXXIX, 401, sowie ÖKT 21, 74–75 (Andorf, Sebastianskapelle) und BAUER 1985, 171–174 (St. Salvator). – Zusammenfassend: SKALECKI 1989, 107–108.

12 Hieronymus MAYR, *Antiquarium Ranshovianum*, Ranshoven, um 1650 (Linz, OÖLA, Hs. 137). Vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG 1984, 313 (Kat. Nr. 4.14).



Abb. 4: Ranshofen, Portal der ehemaligen Stiftsanlage (2007)

die neue Westanlage der Kirche wiedergegeben: Über dem dreigeschossigen, durch Gesimse und Felderung gegliederten Unterbau des Turmes ist der zweigeschossige achtseitige Turmaufsatz mit Laterne und Haubenabschluss zu sehen (er fiel 1859 einem Brand zum Opfer und wurde historisierend erneuert) sowie im Winkel zwischen der Südwestecke des Langhauses und der Westkonche ein kleiner Anbau, offenbar der Stiegenaufgang zur Musikempore, der bei der Barockisierung um 1695 ins Kirchenschiff einbezogen wurde. Auch an der dreiachsigen Westfront des Prälatenstöckls, das bis in die 1690er Jahre zweigeschossig war, sind schmückende Einzelheiten angeführt. Sie wird von einem gestuften Wellgiebel bekrönt, vor dessen rundbogig hochgezogenem Mittelfeld die welsche Haube über dem vom Obergeschoss aufsteigenden, in zwei Geschossen fenstergeöffneten Erker erscheint. Schmückendes Beiwerk findet sich auch an den beiden verdachten Torbauten in der mit Schlüsselscharten ausgestatteten hofabschließenden Mauer im Vordergrund. Die linke Portalarchitektur gegenüber dem Haupteingang in die Prälatur zeigt zuseiten des Rundbogenportals je zwei Wandvorlagen (Säulen bzw. Pilaster), in zwei Zonen übereinander angeordnet, die rechte Toranlage gegenüber dem Prälatenstöckl, die Hauptzufahrt in den Stiftshof, präsentiert sich – wie auch heute noch – mit der pseudo-rustizierten Bogenöffnung, der plastisch-geschichteten Bänderung des rahmenden Wandfeldes mit vorgeblen-

deten gestelzten Halbsäulen bzw. Pilastern toskanischer Ordnung und dem verkröpften Gebälk mit Zahnschnittfries in jenen spezifischen Formen des lombardischen Spätmanierismus, die auch das Nordportal der Kirche kennzeichnen und die Tätigkeit oberitalienisch geschulter Bauleute im dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts bekunden (Abb. 4).

Doch auch die heimische Bautradition kam beim Bau der neuen Klosteranlage zu Wort, und es ist wiederum zu vermuten, dass der Propst selbst bei der Planung mitgewirkt hat, denn abgesehen von Gliederungszitaten aus der Augsburger Architektur der Zeit um 1600 muss eine Auseinandersetzung mit der aktuellen Bautätigkeit der Jesuiten im bayerischen Raum stattgefunden haben, beginnend mit dem seit den 1580er Jahren neu erbauten Jesuitenkolleg von St. Michael in München, dessen Anlage bereits um 1600 in Druckwerken verbreitet und weithin bekannt war.¹³ Hier findet sich nicht nur das System streng regelmäßiger Traktgevierte zu einer Zeit, da in Klöstern älterer Gründung oft nur ein einziger kleiner Hof und um ihn herum gruppierte Einzelgebäude anzutreffen waren, wie etwa die Darstellung im Rotelbuch des Stiftes Kremsmünster von 1595 erkennen lässt.¹⁴ Im Münchner Jesuitenkolleg ist ein weiteres Merkmal der Ranshofener Klosteranlage vorgegeben, und zwar mit der baulichen Einbindung der Hauptfront des Kollegiums in die Flankenelemente von Kirchenfassade einerseits und vortretendem Eckflügel des Klosters andererseits, wodurch ein ehrenhofartiger Vorplatz gebildet wird, der in München allerdings nach vorne offen steht, da es sich um die Straßenfront der Anlage handelt. Die Gliederung der Stirnfront des Ranshofener Eck-Stöckls könnte sich an Vorbildern wie der Kirchenfassade von St. Josef beim Jesuitenseminar zu Burghausen (um 1630 im Bau) orientiert haben.¹⁵

Italienische Bauleute waren bereits an der Architektur der Jesuiten am Nordrand der Alpen entscheidend beteiligt und trugen zur Entstehung jener Bauweise des süddeutschen Manierismus bei, die als Grundlage der weiteren Entwicklung im Sakralbau des 17. Jahrhunderts anzusehen ist, der um 1700 hochbarocke Stilqualitäten erreicht. Der Klosterneubau von Ranshofen gehört der Phase des ausklingenden Spätmanierismus und beginnenden Frühbarocks um 1630 an, der durch sparsam gegliederte langgestreckte Baukubaturen gekennzeichnet ist.

Von den in der Ansicht des Stiftes Ranshofen aus der Zeit um 1640 dargestellten Bauteilen sind zwei Trakte, der Nord- und der Osttrakt, abgekommen, nur der westliche Abschnitt des Nordtraktes mit dem Stiegenhaus hat sich als Anbau an den Chor der Stiftskirche erhalten (Abb. 5). Nach der Aufhebung des Klosters durch die bayerische Regierung im Jahr 1811 (auf Beschluss der franzö-

¹³ Vgl. SAUTER 2004, 24 ff.

¹⁴ Vgl. ÖKT 43, I.

¹⁵ Vgl. SAUTER 2004, 80–81. – Zur Staffelung der vertikalen Gliederungselemente vgl. den Wandaufriss der Dreifaltigkeitskirche in Innsbruck (1629), ebenda, 59.

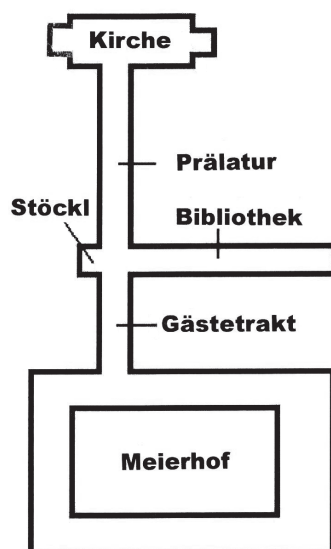


Abb. 5: Ranshofen, ehemalige Stiftsanlage nach 1811 (Lageskizze)



Abb. 6: Ranshofen, Westfront der ehemaligen Prälatur (2005)

sischen Provinzregierung in Ried) gelangte die Liegenschaft an das bayerische Königshaus und wurde von Max Graf Montjoie-Frohberg übernommen, der sofort den Ost- und den Nordtrakt des Klostergevierts schleifen ließ. Seit damals wird das ehemalige Stiftsgebäude als „Schloss“ bezeichnet, aus der Stiftskirche St. Pankratius wurde die Ranshofener Pfarrkirche, denn die ehemalige Pfarrkirche St. Michael war bereits 1799 abgetragen und als Baumaterial für die Sanierung der Stadtbefestigung von Braunau verwendet worden. Die Liegenschaft des Stiftes wurde 1851 von Ferdinand Wertheimer aus Augsburg erworben und war bis 1938 im Besitz der Familie Wertheimer. Nach Zwangsverkauf und Emigration der bisherigen Besitzer entstand zwischen 1939 und 1943 die Aluminiumhütte Ranshofen der Vereinigten Aluminiumwerke AG Berlin mit einer ausgedehnten Werksanlage auf ehemaligen Stiftsgründen südöstlich unterhalb des Kirchenhügels.¹⁶

Der ehemalige Prälatentrakt (Abb. 6) – seit 1967 Pfarrhof – und der Bibliothekstrakt an der Südseite der Klosteranlage von 1624/36 zeigen sich vergleichsweise gut erhalten. Das Hauptportal der Prälatur wie auch das Portal in der südlichen Hälfte der Westfassade sowie das gartenseitige Portal in der Traktmitte sind mit der Jahreszahl 1636 und den Initialen des Propstes Simon Meier bezeichnet. Das Hauptportal, in grauem Kalksandstein gerahmt, trägt die Inschrift „MDC – Simon Meier P(rae) p(ositus) hui(us) mon(asterii) – XXXVI“ im Fries der von einem kräftigen Gesims abgeschlossenen Gebälkzone über dem geraden Sturz der Portalöffnung. Diese ist von Säulen toskanischer Ordnung gesäumt, die sich über vierseitigen Postamenten mit reliefiertem Palmettendekor erheben und in der Gebälkzone, um zwei Kämpferzonen erhöht, als Gesimsverkröpfung plastisch vortreten und die Basis eines gesprengten Dreieckgiebels bilden. (Eine halbrunde Ausnehmung im Giebfeld lässt vermuten, dass hier ein skulptiertes Doppelwappen angebracht war.) Auch im Bereich der Säulen hebt sich die Portalädikula plastisch vom Flächengrund ab, denn hinter den frei stehenden Schäften ist die Wand nischenartig ausgehöhlt und bildet eine schattende Hintergrundfolie. Im Vergleich zum Nordportal der Kirche und den Torbauten mit rustizierter Bogenöffnung, die an Stadttore oder Fortifikationsbauten erinnern, nimmt sich das Hauptportal der Prälatur klassischer aus, da es einen anderen Formenkanon zitiert. Mit der vertikalen Staffelung der Kämpferelemente und der Auflösung der Wand in plastische Schichten vertritt es trotzdem die gleiche spätmanieristische Stilstufe der süddeutschen Architektur der Zeit um 1630 und weist auf die Urheberschaft Bartolomeo Viscardis, wie ein Vergleich mit dem von ihm zwischen 1643 und 1646 errichteten Stadtturm von Vilshofen zeigt, wo die Bauformen beider Portaltypen weiter entwickelt auftreten.¹⁷

16 Zur Geschichte von Ranshofen im 19. und 20. Jahrhundert siehe KREBS 2012, 83 ff. (Kapitel IV und V).

17 SKALECKI 1989, 107–108.

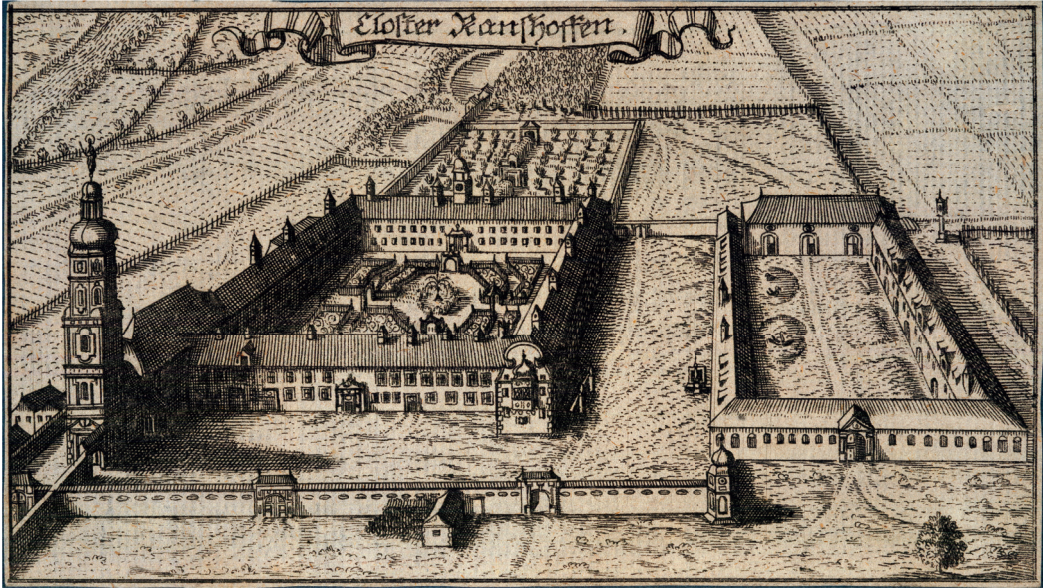


Abb. 7: Ranshofen, Klosteranlage um 1650 (aus A. W. Ertl, Churbayrischer Atlas)

Trotz der widrigen Zeitumstände des zweiten Jahrhundertviertels wurde der Ausbau der Klosteranlage unter Propst Simon Meier (1635–1665) fortgesetzt. Obzwar sein Hauptinteresse der Neuordnung der Bibliothek und den historischen Studien galt, stand die Verbesserung des wirtschaftlichen Betriebes der Stiftdherrschaft im Vordergrund. Zwischen 1636 (?) und 1651 ließ der Propst vermutlich durch Bartolomeo Viscardi einen multifunktionalen Wirtschafts-Meierhof in der Gestalt eines weiteren Traktegevierts, fast so groß wie das Kloster selbst, an der Südseite des oben genannten Verbindungshofes errichten: „monasterio quadriformi quadriformem villam adiecit nec non plura alia sumptuosa aequae ac utilia aedificia tum intra tum extra monasterium struxit“. Zwei Ansichten dokumentieren diese Ausbauphase der Klosteranlage, so zum einen der Stich „Kloster Ranshofen“ aus dem Churbayrischen Atlas von Wilhelm Ertl, Nürnberg 1690 (Abb. 7), und zum zweiten der Kupferstich „Collegium Ranshoviense“ mit Widmung an die in Brustbildern dargestellten Präpste Benno Meier und Ivo Kurzbauer, bezeichnet „JO. UL. KRAUS f. 1688“¹⁸ (Abb. 8). Beide Stiche zeigen die fortan üblichere Ansicht des Stiftes von einem Standpunkt im Westen, aber bezogen auf den Hof

¹⁸ Kupferstich *Collegium Ranshoviense*, von Johann Ulrich KRAUS, 1688 (Bezirksmuseum Braunau). – ÖKT 30, 110. – AUSSTELLUNGSKATALOG 1984, 327 (Kat. Nr. 4.48).

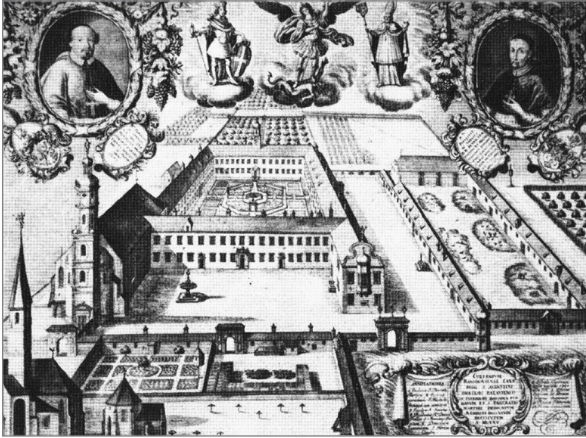


Abb. 8: Ranshofen Klosteranlage, Kupferstich von Johann Ulrich Krauss, 1688

südlich des Bibliothekstraktes als der neuen Mittelachse, ersterer in etwas schwerfälliger Manier, jedoch überraschend reich an Details, die Architekturgliederung betreffend (nun haben alle Klostertrakte Schornsteine!), im inneren Klosterhof (Konventgarten) findet sich eine Renaissance-Gartenanlage um einen Brunnen im Zentrum, das nach Osten anschließende Geviert ist von regelmäßig angeordneten Büschen bestanden, in der Mittelachse sind Bögen von Pergolen auszunehmen. Das neue Geviert des Meierhofs, eine längsrechteckige eingeschossige Anlage, erstreckt sich südlich parallel zum Klostergeviert, tritt jedoch nach Westen weiter vor als dieses und stößt mit seiner Nordwestecke an das Ecktürmchen des Mauerzuges, der das Stiftsareal an der Westseite abschließt. Eine giebelbekrönte Toreinfahrt öffnet sich in der Mitte des Westtraktes, seitlich davon sind je sechs kleine und drei größere Fenster zu sehen, den Innenhof durchläuft ein Fahrweg bis zum Mitteltor der Scheune am östlichen Ende. Die lang gestreckten Seitentrakte zeigen rundbogige Tore und Fensterluken darüber.

Die ländliche Idylle dieser Darstellung ist im Widmungsblatt von Johann Ulrich Kraus durch eine sachlich-distanzierte zeichnerische Aufnahme der gesamten Klosteranlage ersetzt, über der drei bewegte Figürchen – der Erzengel Michael in der Mitte, flankiert vom hl. Leopold und vom hl. Augustinus – und in den oberen Ecken die Porträtmedaillons der beiden Pröpste schweben. Nach Westen ist die Ansicht um die Darstellung der Michaelskirche und der Friedhofskapelle sowie einer Gartenanlage zwischen äußerem Stiftshof und Friedhofsmauer erweitert, im Stiftshof ist ein Brunnen zu sehen, der dem noch heute vor der ehemaligen Prälatur befindlichen Marienbrunnen von 1697 ähnelt (Abb. 6).

Propst Simon Meier ließ bereits 1636 außerhalb der Ortschaft Gilgenberg einen stiftsherrschaftlichen Meierhof bauen („villa nostra Pfaffenhofen dicta“),

dessen zweigeschossiges, neben dem Wirtschaftshof („Meisterhof“) gelegenes Hauptgebäude als Verwaltungssitz des Stiftsamtes und des Hofmeisters, aber auch als Sommersitz und Refugium des Propstes diente und Zuflucht für ihn und die Ranshofener Konventualen in Pest- und Kriegsgefahr, so im Pestjahr 1649, bot.¹⁹

Die historischen Studien wurden unter Propst Simon weitergeführt, Hieronymus Mayr setzte seine Tätigkeit als Chronist mit dem Werk „Continuatio Annalium Ranshovianorum Auct. R.R. Hieronymo Decano Ranshoviano vita pie functo 1668“ fort (Chronik von Ranshofen während der Regierungszeit des Propstes Simon Meier 1635–1665)²⁰, die theologisch-philosophische Ausbildung der Chorherren erfolgte in Ingolstadt und Salzburg.

Der Neffe von Propst Simon, Propst Benno Meier (1665–1687, † 1698), wie sein Onkel aus Burghausen gebürtig, erwarb für die Bibliothek 900 Druckwerke, er selbst schrieb die erste Geschichte der Stadt Braunau: „Historia urbis Brunoviensis“ und erhielt 1670 von Papst Innozenz XI. den Titel eines lateranensischen Abtes, das Stift wurde damit in die lateranensische Kongregation aufgenommen. In der Seelsorge, der Förderung des geistlichen Studiums und der Wissenschaft, aber auch in der Wirtschaftsgebarung – der stiftsherrschaftlichen Ökonomie – bewies Propst Benno Umsicht und Können, sein Kunstsinn fand in der Anschaffung wertvoller Paramente, Bilder und Skulpturen zur Kirchenausstattung seinen Niederschlag, allen voran sind die wertvollen liturgischen Gerätschaften zu nennen, die 1682/83 vom Augsburger Goldschmied Georg Reischle hergestellt wurden und sich bis heute erhalten haben.²¹ Größere Bauarbeiten fanden unter Benno Meier nicht statt. Bei seinem Amtsantritt 1665 wurde dem Propst ein ausführliches Inventar übergeben, damals befanden sich 18 Priester und ein Frater im Stift. Um die theologische Hauslehranstalt für die Kleriker zu erweitern, erwarb der Propst 1674 das Schloss in Neukirchen an der Enknach. In den 1670er Jahren wurde für den Konvent eine Gruft unter dem Langhaus der Kirche ausgemauert, das bestehende Westportal der Kirche errichtet und vermutlich auch der „Zimmerstock“ für die Hausbeamten an der Westseite des äußeren Stiftshofs, wo um 1700 die Apotheke eingerichtet wurde. Anlässlich seiner Resignation im Jahr 1687 ließ Propst Benno Meier ein „Inventarium der geistlichen Sachen des Stiftes Ranshofen“ anfertigen. Bereits 1670 verfasste er eine „Relation von den Ranshoverischen in Österreich gelegenen Höf und Weingärten“, wenig später verkaufte er den Lesehof in Unterloiben in der Wachau an das Kloster Tegernsee. Damit ging die unrentabel

¹⁹ VYORAL-TSCHAPKA 1999.

²⁰ St. Florian, Augustiner Chorherrenstift, Hs. XI.568.B.

²¹ Vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG 2012, Bd. 2, 189 (Kat. Nr. 09.12, 09.13). – AUFFANGER 1974, mit Abb. – BERNAUER 2009, 29–30, Abb. 34, 35.

gewordene Bewirtschaftung der stiftsherrschaftlichen Weingärten Ranshofens in der Wachau zu Ende.²²

Unter dem aus Wien gebürtigen Propst Ivo Kurzbauer (1687–1715) trat die entscheidende Wende im baulichen Geschehen von Kirche und Kloster ein. Auslösendes Moment war die für 1698/1699 bevorstehende Jubiläumsfeier des 800jährigen Bestehens der Pankratiuskirche, das Saeculum Octavum. Aus diesem Anlass wurde die Stiftskirche spätestens ab 1695 (?) einer dem barocken Zeitstil gemäßen Modernisierung unterzogen und die Klosteranlage im Hinblick auf die zu erwartenden hohen Gäste um einen Trakt erweitert. Die „Barockisierung“ der Stiftskirche²³ steht für gewöhnlich im Fokus der kunsthistorischen Betrachtungen des Stiftes, vom Gesamtkunstwerk im Zeichen des Akanthus ist die Rede. Im Rahmen dieser Arbeit können nur die wichtigsten Aspekte der Neugestaltung des Kirchenraumes angesprochen werden. Am Außenbau der Stiftskirche waren die wesentlichen Umbau-Maßnahmen schon zwischen 1620 und 1631 vorgenommen worden, die dazu führten, dass nur noch die Strebebögen an der Nordfront auf die Existenz eines spätgotischen Baues hinweisen (Abb. 9). Im Inneren wurden die gliedernden Elemente an Pfeilern, Wänden und am Gewölbe der spätgotischen Pfeilerhalle entfernt und die Gewölbe im Chor, Mittelschiff und nördlichem Seitenschiff zu Tonnen mit Stichkappen in jochweiser Abfolge adaptiert. Den tragenden Unterbau der durch Gurtbögen strukturierten Wölbezone bildet das Gliederungsgerüst einer Pilasterordnung, das Pfeiler und Wände überzieht, einer großen Ordnung mit Kompositkapitellen, die von einer kleineren toskanischen in den Bögen zwischen Mittel- und Seitenschiff ergänzt wird. Das südliche Seitenschiff wurde abgemauert, um im Obergeschoss den Oratoriengang als Verbindung zum Musikchor herzustellen. So präsentiert sich der Kirchenraum mit dem vierjochigen, zum nördlichen Seitenschiff bogengeöffneten Langhaus-Mittelschiff und dem dreijochigen Chor als monumentale, zum wandfüllenden Hochaltar im Chorschluss hinführende „Bogenlaube“. In einer Art Kontrapost zur strengen Gliederungstektonik der Architektur steht die reiche Bebilderung der Raumschale durch eine Freskenausstattung mit narrativen und sinnbildhaften Darstellungen (Emblemen) zum Leben des hl. Pankratius in den Gewölbe- bzw. Wandfeldern im oberen Bereich des Kirchenraumes, vervollständigt durch die Bilderschau der sechs Seitenaltäre, die – fächerartig an den Langhauspfeilern gereiht – den Weg zum Presbyterium säumen (Abb. 10). Die Wandaufbauten der Seitenaltäre präsentieren in den Haupt- und Aufsatzbildern Darstellungen

22 Im Schloss Neukirchen war ab 1811 die Wohnung des Pfarrers, zwischen 1830 und 1835 wurde der Bau abgetragen. Vgl. EITZLMAIR o. J. – Zum Inventarium der geistlichen Sachen des Stiftes Ranshofen (1687) im Pfarrhof Ranshofen vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG 1984, 314 (Kat. Nr. 4.15) sowie AUSSTELLUNGSKATALOG 2012, Bd. 2, 189 (Kat. Nr. 09.06) und Schmidt 2005, 266. – Zu den Weingarten-Besitzungen Ranshofens vgl. SCHMIDT 2005, 257.

23 Zur Barockisierung vgl. LIPP 1984 und BERNAUER 2009.



Abb. 9: Ranshofen, Pfarrkirche von Norden (2007)



Abb. 10: Ranshofen, Pfarrkirche, Einblick (2007)

von Märtyrern und Aposteln, Pestheiligen, aber auch den hl. Augustinus und die Hl. Familie, flankiert von Heiligenfiguren, die ins dekorative Rahmenwerk integriert sind. Das Ensemble wird von vier gläsernen Reliquiensarkophagen auf den Mensen ergänzt. Ein architektonischer Aufbau findet sich nur bei der Säulenädikula des Hochaltars, einem dreidimensionalen, den Chorschluss in gesamter Höhe füllenden „Schaubild“ mit dem Gemälde des Pankratius-Martyriums im Hauptgeschoss und einem Bild der Hl. Dreifaltigkeit im Aufsatz, bereichert von Heiligenfiguren und bekrönt von einer Tambour-Kuppel, deren Freskierung den Blick in himmlische Sphären weist (Tatsächlich reicht die kleine Kuppel nur in den Dachraum der Kirche, tritt also am Außenbau nicht in Erscheinung). Die Bildreihen an den Brüstungs- und Wandfeldern sind Ordensheiligen und die Darstellungen im Seitenschiffgewölbe dem Marienleben gewidmet. Allen gemeinsam ist die Einbindung der Bildfelder in den Flächengrund mittels reliefplastischen Dekors: im Gewölbe- und Wandbereich in der Gestalt von rahmendem Stuck, bei den sechs Seitenaltären durch ein filigran anmutendes „Gespinst“ aus reichem vergoldetem Schnitzwerk. Besonders letzteres bedient sich des oben zitierten Akanthus als Hauptmotiv, während die rahmenden Stuckbordüren im Gewölbe und an der Wand mit Putten und floralem Renaissance-Dekor wie Fruchtschnüren, Blütengebinden und Blattranken angereichert sind. In seiner plastisch-gekräuselten Ausformung stellt der Ranshofener Akanthus fast eine Sonderform des für die Zeit um 1700 typischen krautigen Akanthusblattes dar und wurde damit zum Leitmotiv der dortigen Kirchenbarockisierung ernannt. Beim Hochaltar der Stiftskirche sind architektonischer Aufbau (Ädikula mit akanthusumrankten gewundenen Säulen), Gemälde und Skulpturen (Putten, Heiligenfiguren und Gottvater als Bekrönung) gleichwertig eingesetzt und werden vom Akanthusdekor begleitet. Auch Chorgestühl, Kanzel und Kirchenbänke entsprechen in ihrer Formgebung dem von Hauptaltar und Seitenaltären vorgegebenen stilistischen Rahmen des ausgehenden 17. Jahrhunderts, der zwar im Einzelnen noch deutliche Anleihen an die Spätrenaissance-Tradition erkennen lässt, jedoch mit dem Bestreben, die Raumabfolge bis zum Hochaltar, dem spirituellen Mittelpunkt und Ort der sakralen Handlungen, als bildhaft-überschaubare Raumeinheit zu präsentieren, eine hochbarocke Zielsetzung verwirklicht: Das Hintereinander der horizontalen Bildquerschnitte der Seitenaltäre fügt sich, zusammen mit der bogengerahmten Bildabfolge im Gewölbe, zu einer Gesamtschau um den Hochaltar im Zentrum. Dass die bildlichen Darstellungen²⁴ im Einzelnen das Leben vorbildhafter Heiliger anschaulich vermitteln, macht den Kirchenraum gleichzeitig zu einem Lehrbuch gegenreformatorischer Inhalte.

24 BERNAUER 2009, 38–59, Abb. 42–77.

zugehörige Portal an der Westfront ist mit der Jahreszahl 1699 bezeichnet. Ein zweiter, in der Legende mit „Gast Zimmer“ ausgewiesener neuer Trakt verläuft vom südwestlichen Winkel zwischen Stiftskirche und Prälatentrakt zum Chor der Pfarrkirche (und wurde wie diese um 1798/1799 abgetragen). Er ist auffallend schmal und trotz des Obergeschosses niedriger als die Prälatur, hat 14 Fensterachsen und drei Portale und trifft in seinem westlichen Abschnitt auf jenen Mauerzug, der den äußeren Stiftshof nach Westen abschließt. An seiner Innenseite wurde um 1675 der ebenerdige Bedienstetentrakt angebaut, dessen südliche Hälfte nun die „Apotheke“ beherbergt. Von hier verläuft ein weiterer eingeschossiger Trakt nach Westen, die „Schule“ (1854 erneuert). Das solcherart umschlossene Areal zwischen äußerem Stiftshof und Friedhof wird als „Blumengarten“ bezeichnet. Die Legende der Ansicht um 1700 gibt auch Auskunft über die Nutzung des Prälatentraktes: Über dem Hauptportal lagen eines oder mehrere Gastzimmer, und in der nördlichen, kirchenseitigen Hälfte ist im Erdgeschoss das „P“ für Pfisterei eingetragen, hier befand sich bis 1811 die Bäckerei (sie wurde durch Ferdinand Wertheimer in den Bedienstetentrakt zwischen Apotheke und Schule verlagert und befindet sich seit 1939 im Westtrakt des Meierhofs). Die südliche Hälfte des Prälatentraktes sowie das Stöckl selbst sind als „Prälatur“ ausgewiesen.

Eine weitere Neuerung im Gesamtbild der Klosteranlage ist der Torturm über der westseitigen Einfahrt in den Meierhof, er erhebt sich in zwei Geschossen und verleiht mit seinem geschweiften Bohlendach dem Wirtschaftshof ebenso herrschaftliches Gepräge wie das mächtige Dachvolumen der Scheune an der Ostseite des Gevierts. Die östliche Hälfte des Meierhof-Nordtraktes wird in der Legende als „Brauhaus“ bezeichnet, zur Anordnung der Stallungen fehlen die Angaben. Mit dem Nordtrakt des Meierhofs ist der neue Gästetrakt baulich verzahnt, so dass sich dort, wo in der Klosteransicht der Zeit um 1650 der südliche Abschnitt des äußeren Stiftshofs verläuft, nunmehr ein hofumschließendes Geviert – bestehend aus Bibliotheks-, Gäste- und Meierhoftrakt – befindet, das an der Ostseite einen Mauerzug aufweist, der es vom dahinter liegenden „Kuchelgarten“ abgrenzt. Außerhalb des großen, von einer Mauer mit Schießscharten und Rundtürmchen eingefassten, annähernd quadratischen Klosterareals liegt südlich des Meierhofs der „Krautgarten“, östlich des „Baumgartens“ eine Allee. Im Baumgarten selbst ist ein zentraler Pavillon mit Zwiebelbekrönung zu sehen. Dem Klosterareal nordwestlich vorgelagert und durch den schmalen Gästetrakt mit der Pfarrkirche baulich verbunden ist das Geviert mit Blumengarten und Friedhof, begrenzt von Apotheken- und Schultrakt und der Friedhofmauer an der Westseite, das auch heute noch in der Anlage besteht. Die Pfarrkirche weist in der Ansicht Michael Wenings noch den gotischen Spitzhelm über dem Turm auf, der wenig später erhöht und mit einer barocken Zwiebelbekrönung ausgestattet wurde, wie sie auf späteren Varianten des Sticks zu sehen ist. Die Barockisierung dürfte noch

in der Amtszeit von Propst Ivo Kurzbauer, also vor 1715, eingeleitet worden sein. Im Hinblick auf das bevorstehende Jubiläum ließ Propst Ivo Kurzbauer 1696 das Wasserhebwerk erneuern und die Rohrleitungen ausbauen, ein Wasserturm im Buchenwald trägt die Bezeichnung 16 – IPARAL – 96 und das Stiftswappen. Die Klosteranlage von 1714 ist in einem Mappenwerk über die Besitzungen des Stifts, dem Grundriß-Libell, das der Propst durch den kurfürstlich-bayerischen Geometer Matthias Paur anlegen ließ, maßstabgetreu verzeichnet.²⁶

Welche Baumeister an der Barockisierung der Stiftskirche und der Erweiterung der Klosteranlage mitgewirkt haben ist nicht überliefert. Wir kennen nur die Namen der ausführenden Maler, Stukkateure und Tischler. (Die Bilder am Hochaltar schuf der bayerische Hofmaler Caspar Sing, jene der Seitenaltäre Philip Ruckerbauer aus Sarleinsbach im Mühlviertel, die Tischlerarbeiten der Altäre wurden von Sebastian Högenauer, Georg Leonhard Enzensberger und Stefan Tabor vorgenommen, die Stuckausstattung von Mathias Salleitner und Josef Schmidt aus Salzburg. Die Fresken im Gewölbe schuf Christoph Lehr aus dem bayerischen Kloster Höglwörth bei Teisendorf). Auch für den unter Propst Ivo Kurzbauer 1694 durchgeführten Kapellenanbau am stiftsherrschaftlichen „Meisterhof“ in Pfaffenhofen-Gilgenberg von 1637 ist kein Baumeister bekannt. Auf Grund von baulichen Übereinstimmungen mit dem Pfarrhof von Haitzendorf, der ersten archivalisch gesicherten Arbeit Jakob Prandtauers als Baumeister (1694), wäre eine Kontaktnahme denkbar, die sich vielleicht auch auf die Baumaßnahmen der 1690er Jahre im Stift Ranshofen auswirkte. Konkrete Hinweise konnten bislang nicht gefunden werden.²⁷

Die Festlichkeiten zur Feier des Saeculum Octavum fanden zwischen 23. und 30. August 1699 in Anwesenheit zahlreicher hoher Festgäste und unter dem Zustrom der Bevölkerung benachbarter Pfarrorte statt. Die Abfolge der Ereignisse ist in der Festschrift von 1702 genau beschrieben und mit Stichen dokumentiert.²⁸ Einer der Höhepunkte war die Translatio der aus Rom überstellten Heiligenleiber der Märtyrer Marius und Coelestin, einem Geschenk von Papst Innozenz XII. an das Stift. Sie wurden am 24. August von der Pfarr- in die Stiftskirche verbracht, wo sie in verglasten Vitrinen auf den Mensen der beiden westlichsten Seitenaltäre ruhen. Tägliche feierliche Gottesdienste mit Festpredigten fanden ebenso statt wie ein Preisschießen, festliche Prozessionen und ein prächtiges Feuerwerk am Abend des 30. August. Eine aquarellierte Handschrift von 1699, der „Ranshofener

26 Mappenwerk „Grundriß-Libell“, eigentlich „Gruntrys mit angehangter Beschreibung“. Matthias Paur, 1714: AUSSTELLUNGSKATALOG 2012, 189 (Kat. Nr. 09.07).

27 Vgl. VYORAL-TSCHAPKA 1999, 195f. – Zur Tätigkeit Jakob Prandtauers vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG 2010, 91 (H. WEIGL).

28 Zum Saeculum Octavum, 1702 in Augsburg gedruckt, vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG 2012, 188 (Kat. Nr. 09.05) und BERNAUER 2009, 80.

Festzug“²⁹, illustriert ausführlich das Geschehen, wobei die ephemere Architektur der Schaugerüste und der drei Ehrenpforten, aber auch Feuerwerke und Festwägen die Darstellungen der Festzüge ergänzen.

Wie sich die Klosterräumlichkeiten den Gästen des *Saeculum Octavum* präsentierten, ist nicht in Ansichten belegt, aber der erhaltene Baubestand vermittelt auch heute noch ein beeindruckendes Bild des Inneren, obgleich von der reichen Ausstattung der Räume – abgesehen von den Stuckdecken – fast nichts geblieben ist: Nach der Aufhebung des Klosters im Jahr 1811 wurden nicht nur die Trakte im Osten und Norden entfernt, sondern auch die wertvollen Bestände der Kunstkammer, des Archivs und der Bibliothek, die größtenteils nach München verbracht wurden, denn erst 1814 wurde das Innviertel, das ja bereits 1779 an Österreich, aber 1810 wieder an Bayern gelangt war, neuerlich Teil des Landes ob der Enns. Was an sakralen Kunstwerken, Ausstattungsgegenständen, Büchern und Mobiliar die nächsten 135 Jahre an Ort und Stelle überdauerte, in denen das „Schloss“ als Wohnresidenz diente, fiel der Nutzung durch Beauftragte des NS-Regimes zwischen 1939 und 1945 zum Opfer. Nach Kriegsende waren zunächst Flüchtlinge im Schloss und im Meierhof untergebracht, und nur langsam wurden neue Nutzungen für die Baulichkeiten gefunden, die in den Besitz der Stadtgemeinde Braunau übergegangen waren und einen desolaten Zustand aufwiesen.

Die ehemalige Prälatur dient nach dreijähriger Restaurierung seit 1967 als Pfarrhof, der südlichste Abschnitt, etwa ein Viertel des Traktes, ist seither als Wohnung privat genutzt. Das Hauptportal in der Traktmitte erschließt das Vorhaus, das den Trakt quert und im Gartenportal mündet. Eine einarmige Treppe in zwei Läufen – der obere gewunden – führt linksseitig vom Vorhaus ins Obergeschoss, das wie das Erdgeschoss in einen durchgehenden Korridor mit Fenstern zum Garten und eine Raumfolge von etwa zwei Dritteln der Trakttiefe mit Fenstern zur Westfront unterteilt ist. Diese Struktur geht auf die Zeit der Erbauung (um 1624/1636) zurück, wie auch die Gewölbeformen zeigen: Kreuzgratgewölbe im Vorhaus, den beiden Korridoren und in den Erdgeschossräumen der nördlichen Trakthälfte, wo sich ehemals die Bäckerei befand und wo seit der umfassenden Restaurierung von 2011/12 die Pfarrkanzlei, das Pfarrcafé und weitere Gemeinschaftsräume untergebracht sind.³⁰ Abweichend von diesen kleinteilig strukturierten Räumen mit kreuzgratgewölbten Jochfolgen finden sich im Erdgeschoss auch große Raumeinheiten mit weit gespannten Kreuzgratgewölben und jeweils zwei Fensterachsen zur Außenfront. Eine Sonderform stellt ein von

29 Zum „Festzug von Ranshofen“, einer Bilderhandschrift mit 50 Aquarellen, Linz, OÖLM, Inv. Nr. HA 6751, vgl. AUSSTELLUNGSKATALOG 2012, 188 (Kat. Nr. 09.04), mit Abb., und SCHMIDT 2005, 282, mit Abb.

30 Vgl. RENOVIERUNGSPROJEKT 2012.

einer Bogenstellung unterteilter Raum in der südlichen Trakthälfte dar, dessen Tonnen- bzw. Kreuzgratgewölbe von einem zentralen „Rundpfeiler“, der bereits erwähnten, mit 1618 bezeichneten Säule mit Würfelkapitell, aufsteigen. Mit Ausnahme des Vorhauses und des Korridors haben die Räume im Obergeschoss Flachdecken. An den Zustand vor der Mitte des 17. Jahrhunderts erinnert hier nur der Wandbrunnen im Korridor zwischen den gartenseitigen Fenstern südlich der Vorhausachse, ein quereckiges vortretendes Becken samt nischenartig gehöhltem Aufsatz in Scheckmarmor, mit geriefelter Rahmung, bekrönt von drei Lunetten, deren mittlere ein von knorpeligem Rollwerk gesäumtes Feld mit dem Doppelwappen des Stifts und des Propstes Simon Meier zeigt, die beiden seitlichen Lunetten haben Muscheldekore in Flachrelief. Dem 17. Jahrhundert gehört die Stuckrahmendecke mit längsovalen Mittelfeld im ersten Raum der südlichen Trakthälfte, dem vorderen Teil des heutigen Pfarrsaals, an. Nur ein Raum der ehemaligen Prälatur hat eine Stuckdecke aus der Zeit um 1700, es ist der nächst dem Stöckl gelegene, südlichste Obergeschossraum. Fast alle Motive der Stuckdekoration der Stiftskirche – vom Frucht- und Blütengewinde über Akanthusranken und Muscheln bis zu Engelsköpfchen – sind hier vertreten und werden, beginnend mit einem Fries in der Hohlkehle, in konzentrischer Anordnung an der Decke präsentiert, der Erhaltungszustand ist jedoch denkbar schlecht.

Auf Verschönerungsmaßnahmen der Zeit um 1765/70, vermutlich unter Propst Ubald Mayr (1749–1766), gehen im Obergeschoss der Prälatur zwei Stukkierungen zurück, einmal im Gewölbe des Vorhauses, wo sich, eingebettet in die Schwünge von zartem Rokoko-Rankenwerk, ein Fresko mit der Darstellung zweier weiblicher Figuren mit Früchten und Blütenkranz in einer idealisierten Landschaft, bereichert von antikisierenden Architektur-Versatzstücken, findet, wohl die römische Göttin Pomona. Die Stuckarbeit wird Johann Baptist Modler aus Kößlarn zugeschrieben. Von ihm könnte auch der Stuckdekor an der Decke jenes Raumes ausgeführt sein, der die Erweiterung des Pfarrsaals bildet, wo über vorkragendem Gesims und Hohlkehle in einem Gefüge aus drei rechteckigen Stuckrahmen mit konkav ausgesparten Ecken lunettenförmige und runde Felder mit eingestreuten Blattranken zu sehen sind. Möglicherweise war für das Mittelfeld und die vier Eckmedaillons füllende Malerei vorgesehen. Sie dürfte nie ausgeführt worden sein. Aus der Zeit um 1770/80 haben sich in diesem Bereich der Prälatur Türblätter von zweiflügeligen Türen mit Dekor aus S- und C-Schwüngen erhalten sowie ein großer Rokoko-Kachelofen.

Auch im Prälatenstöckl ist im Erdgeschoss die ursprüngliche Raumaufteilung aus der Jochfolge der Kreuzgratgewölbe zuseiten einer ost-west verlaufenden mittleren Mauer ersichtlich, östlich davon setzt sich der Korridor der Prälatur fort. Das bauzeitliche Treppenhaus in der Südwestecke des Stöckls ist hingegen nicht

erhalten. Hier wie auch in den beiden angrenzenden Trakten, dem Bibliotheks- und dem Gästetrakt, wurden im Zuge der umfassenden Restaurierung, die im Hinblick auf die öö. Landesausstellung 2012 erfolgte, punktuell beträchtliche Eingriffe in die historische Bausubstanz vorgenommen, mit dem Ziel von Sicherungsmaßnahmen des Mauerwerks und der Decken, dem Einbau von Fluchttiegen und der Erneuerung von Stiegenaufgängen wie jenem im Stöckl, wo zusätzlich ein Lift errichtet wurde. Wegen der geplanten Nachnutzung der Trakte durch die öö. Landesmusikschule Braunau waren besondere Maßnahmen zur Schalldämmung erforderlich, Decken mussten abgehängt bzw. mit einzelnen Hänge-Elementen klangfreundlich gemacht werden. Wie in der Prälatur fanden auch im Stöckl um 1770 Stuckarbeiten statt, so im Saal mit dem Erkerfenster, der eine schlichte Stuckrahmendecke mit Rokoko-Blattmotiven in den Ecken zeigt. Aus dem späten 17. Jahrhundert ist nur der Treppenlauf ins damals ausgebaute Dachgeschoss erhalten, mit einer Flachtonnenwölbung samt Jahreszahl 1698, oben im Vorraum des heutigen Ballettsaals eine Portalrahmung in Stuck mit ausgezackten Ohren und Gesimsbekrönung.

Der zweite noch erhaltene Trakt des Klostergevierts von 1624/1636 ist der vom Stöckl nach Osten verlaufende zweigeschossige Bibliothekstrakt. Hier haben vor allem im Erdgeschoss durch verschiedene Nutzungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts räumliche Veränderungen stattgefunden, deren Auswirkungen auch bei der Restaurierung nicht behoben werden konnten, zumal die weitere Nutzung zu berücksichtigen war. Der mit 19 Fensterachsen längste Trakt des „Schloss-Ensembles“ grenzt in beiden Geschossen an den Korridor des Stöckls und ist von diesem aus zu begehen. Den Haupteingang vom äußeren Klosterhof bildet das Portal zum Treppenhaus vor dem östlichen Ende, das heute von einem gartenseitigen Liftanbau ergänzt wird. In seiner baulichen Struktur ist der Bibliothekstrakt zweihüftig, er wird von einer mittig den Trakt der Länge nach durchlaufenden Mauer unterteilt. Im westlichen, ans Stöckl grenzenden siebenachsigen Trakt-Abschnitt ist die Mauer durch eine Pfeilerfolge ersetzt, im darüber liegenden Saal fehlt sie zur Gänze, so dass dieser die ganze Breite des Traktes einnimmt. Im Erdgeschoss waren hier zuletzt eine Garage und daneben eine Bankfiliale untergebracht, wodurch die Pfeilerabfolge und somit auch die Raumform der zweischiffigen vierjochigen Halle gestört waren und nicht wiederhergestellt wurden. Im westlichen Raumkompartiment, der ehemaligen Garage (heute Direktionsbüro der Musikschule), wurden die einzigen wandbezogenen Gliederungselemente der Stuckausstattung vom Ende des 17. Jahrhunderts aufgefunden, Fragmente zwar, die aber den repräsentativen Charakter der damaligen Raumnutzung erkennen lassen und die Verwendung des Raumes als *Sala terrena* nahe legen.³¹ Es handelt sich

31 Unterlagen zur Restaurierung im Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat, Linz.

dabei um die innere Portal- oder Nischenrahmung an der Westwand der gartenseitigen Raumhälfte sowie einen Wandfeldabschluss an der Nordseite und Teile der Stuckdecke. Die bauzeitliche Raumform der zwei- oder dreischiffigen Pfeilerhalle hat eine Jahrhunderte alte Tradition in der herrschaftlichen Zweckarchitektur, sie findet sich, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in einfache Renaissance-Formen umgesetzt, auch im Klosterbau. In Ranshofen vertreten mehrere Stallungen des Meierhofs diesen Typus, wie der jüngst restaurierte ehemalige Stall vor der Ostecke des südlichen Seitentraktes, aber auch der dreischiffige fünfjochige Säulen-Saal der „Stiftstaverne“ im Westtrakt, vermutlich der ehemalige Pferdestall des Klosters.³² Die Portalrahmung an der inneren Westwand des heutigen Direktionsbüros mit Volutenranken und der Wappenkartusche des Propstes im gesprengten Segmentgiebel ähnelt dem Stuck in der Stiftskirche. Auch der Stuckdekor an der Decke weist auf die Werkstatt vom Ende des 17. Jahrhunderts: Die Ecken der Hohlkehle über dem wandabschließenden Gesims sind von Muschelkartuschen gefüllt, die von Stuckleisten eingefasst und an die geometrische Felderung der Stuckrahmendecke gebunden sind. Den vermutlich pilasterbesetzten Freipfeilern entsprachen flache Wandpfeiler. Diese und die Decke selbst sind als Folge der Raumteilung und Schalldämmung bzw. Akustikverbesserung nicht mehr zu sehen. Vor der Anbringung der Stuckausstattung könnte die Pfeilerhalle vielleicht als Kapitelsaal gedient haben, die *Sala terrena* mag in der Klosterarchitektur der Zeit um 1700 ein Sommerrefektorium gewesen sein.

Der weitere Verlauf des Traktes ist im Erdgeschoss in beiden Hüften von einer regelmäßigen Abfolge der Kreuzgratgewölbe bestimmt und endet mit dem tonnengewölbten zweiläufigen Treppenhaus. Welche Funktion diese Raumabschnitte ursprünglich hatten, ist nicht bekannt.

Als Refektorium wird gemeinhin der im Obergeschoss über der Pfeilerhalle gelegene, gleichfalls Traktbreite umfassende siebenachsige Saal bezeichnet, der später zum Festsaal, dann zum Turnsaal wurde und heute als Veranstaltungsraum bzw. Konzertsaal ausgewiesen ist. Die nötigen technischen Einbauten hätten die hier befindliche Stuckrahmendecke schwer beeinträchtigt, daher bot sich eine Erneuerung der Decke (in Stahlbetonplatten-Bauweise) wie auch des sanierungsbedürftigen Dachstuhls darüber an. Wie im Erdgeschoss folgt auch im Obergeschoss im Anschluss an den Saal die Unterteilung in zwei Trakthüften zu je zwölf kreuzgratgewölbten Jochen. Der gartenseitige korridorartige Längsraum, heute als Galerie bezeichnet, war offenbar immer eine Art Wandelgang, der Vorraum zur parallel verlaufenden Bibliothek, dem Namen gebenden Raum des Traktes. Die Bibliothek ist vom Wandelgang aus durch ein stukkirtes Portal in der siebenten Achse zu betreten (Abb. 12). Die segmentbogige Türöffnung wird von vertieften

32 Zum Meierhof siehe VYORAL-TSCHAPKA 2012/2013/2014.



Abb. 12: Ranshofen, Portal der Bibliothek des ehemaligen Klosters (2005)

rundbogig geschlossenen Rechteckfeldern über gefeldertem Sockel gerahmt, darüber erhebt sich ein bekronender Aufsatz aus drei stuckgerahmten Kartuschen als Übergang zum gesprengten Segmentbogen-Giebel, aus dem mittig ein hochrechteckiges Zierfeld aufsteigt. Volutenranken mit Akanthusblattwerk umgeben die Kartuschenrahmungen, üppige Frucht- und Blütenfestons bilden den seitlichen Abschluss, während sich in der Giebelarchitektur drei Puttenpaare tummeln, das unterste – die Mittelkartusche flankierende – greift zum vorschwingenden Gesims hinauf, auf diesem sitzt ein Schriftbänder haltendes Puttenpaar, eingebettet in die volutenförmig ausschwingenden Giebelschenkel, an die sich das dritte Paar, ein aufgeschlagenes Buch in Händen, lehnt. Akanthusblatt-Voluten und Blattranken sowie kleinteiliges Blattgespinst umgeben das Aufsatzfeld. Die Felder sind leer, Malerei- oder Schriftfüllung der Kartuschen ist nicht nachweisbar, das reizvolle Erscheinungsbild beruht auf dem ausgewogenen Zusammenspiel der rahmenden Elemente und des plastisch-naturnahen Stucks, der in eine Art Wechselwirkung mit der Portalarchitektur getreten ist. Mit dem Portal der Bibliothek ist der Schritt zum Hochbarock in der Ranshofener Ausstattungsphase der Zeit um 1700 vollzogen. Bereits in der Stuckdekoration des Gewölbes der Bibliothek zeichnet sich diese



Abb. 13: Ranshofen, Gewölbe der Bibliothek des ehemaligen Klosters (2014)



Abb. 14: Ranshofen, Portalwand zum ehemaligen Refektorium (2014)

Entwicklung ab. Hier sind die Scheidbögen der bauzeitlichen Kreuzgratgewölbe im Scheitel so abgeflacht, dass große Stuckrahmenfelder jochweise zwischen die Gewölbe eingefügt und letztere im Gesamten zum Träger einer Stuckdekoration werden konnten. Die Dekorelemente sind dem Formenvorrat des Gewölbes der Stiftskirche entlehnt, aber in einer weicheren, schmiegsameren Ausprägung eingesetzt, wie auch die Rahmungen der Felder von der strengen Geometrie abweichen und ein dynamisches Eigenleben aufzunehmen scheinen (Ansätze dazu zeigen sich in der Stiftskirche bereits bei der Stuckdekoration des Seitenschiffgewölbes). Vier der sieben großen zentralen Felder sind mit Sekkomalerei ausgestattet, die Darstellungen zeigen – von Osten nach Westen – den hl. Thomas von Aquin, den hl. Augustinus, den hl. Ivo und den hl. Bonaventura, jeweils in einem Interieur sitzend, in einer bedeutsamen Szene aus ihrem Lebens (Abb. 13). Die breiten, von kleinteiligem Blattwerk überzogenen Stuckbordüren sind von Putten bevölkert, die Gewölbekappen gefüllt mit schwingenden Akanthusranken, Blattschnüren, Muscheln und Füllhörnern mit Blumen und Früchten. An der Nordwand der Bibliothek findet sich in der unteren Zone neben dem kleinen Holzportal in der Westhälfte eine eingemauerte Steinplatte mit der Bezeichnung „1688 I P A R“, dem Wappen des Stifts und jenem des Propstes Ivo Kurzbauer. Den hohen Repräsentationsanspruch, den die Bibliothek bereits vor ihrem barockisierenden Umbau innehatte, bezeugt das mächtige Holzportal³³, das die westliche Stirnwand des Wandelganges füllt und den Zugang ins Refektorium erschließt (Abb. 14). Seine spätmanieristischen Formen des Schnitzwerks weisen auf die Zeit des Klosterbaues im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts, sie ähneln dem Gestühl im ehemaligen Konventchor über der Rosenkranzkapelle: Das Mittelfeld, eine breit proportionierte zweiflügelige Türe, flach gefeldert mit Flimmerleisten und von einem Fries mit zartem Rollwerkdekor und Eierstab bekrönt, ist zwischen die raumgreifende Rahmung – Freisäulen über Postamenten, hinterlegt von Nischen, mit verkröpftem Gebälk und Obeliskenaufsatz – wie eine Membran gespannt, und die Spannung wird an die seitlichen „Ohren“ weitergegeben. Auch sie sind von Nischen mit Muscheldekor und knorpeligem Rollwerk gegliedert und säumen die Portalwand wie die Flügel frühbarocker Altäre. Das Portal, ein beeindruckendes Zeugnis aus der Entstehungszeit der Klosteranlage, befand sich lange Zeit im Bezirksmuseum in Braunau und wurde erst nach erfolgter Restaurierung 2013 am ursprünglichen Ort aufgestellt.

Zur Klosteranlage des 17. Jahrhunderts gehört auch ein Keller, und es überrascht nicht, dass sich dieser im Bibliothekstrakt findet, und zwar genau unter dem westlichen Bereich, dem Refektorium bzw. der dreischiffigen Pfeilerhalle (Sala terrena) mit einem dreijochigen Vorraum unter dem Stöckl (Treppe erneuert).

33 LOIDL 2010, 192–194



Abb. 15: Ranshofen, Gästetrakt des ehemaligen Klosters, Ostfront (2014)

Entsprechend der Raumorganisation des Traktes hat auch der Keller eine mittlere Pfeilerstellung in Ziegelmauerwerk und ziegelgemauerte Kreuzgratgewölbe, die Raumhöhe beträgt vier bis fünf Meter. Eine verfallene Wendeltreppe am östlichen Kellerende ist heute abgemauert.

Als jüngster Bauteil der Klosteranlage entstand um 1699 der sogenannte Gästetrakt in Fortsetzung des Prälatentraktes zwischen Stöckl und Meierhof, der einzige dreigeschossige Trakt des Klosters, mit 14achsiger Hauptfront nach Westen. Das mit 1699 bezeichnete Steinportal mit Ohrenrahmung, gesprengtem Giebel und Propstwappen über Voluten führt ins Treppenhaus, das zweiachsig in mehreren Läufen, getragen von vier Freipfeilern toskanischer Ordnung, angelegt ist, das originale Geländer in Holzbalustern und die Holzstufen sind erhalten. Zwei Durchfahrten, tonnengewölbt mit Stichkappen, queren den Trakt. Trotz nachträglicher Raumunterteilungen sind im Erdgeschoss drei große Räume mit jeweils zwei Fenstern nach Westen auszunehmen, die gedrückten Tonnengewölbe mit Stichkappen sind von einem Netz aus Putzgraten überzogen. Ostseitig verläuft entlang dieser Raumfolge ein Korridor in axialer Verlängerung des Prälatur- und Stöcklganges, kreuzgratgewölbt und mit Fenstern nach Osten ausgestattet.



Abb. 16: Ranshofen, Gästetrakt, Deckenstuck (2014)

Jedoch: wie die Restaurierung gezeigt hat, war dieser Korridor beim Saeculum Octavum noch nicht vorhanden, er stellt einen nachträglichen Zubau dar und ist vielleicht mit der Jahreszahl 1733 in Verbindung zu bringen, die bis 2010 an der Türe des Dachaufzugs zu sehen war. Die ursprüngliche Ostfront des Gästetrakts ist die heutige Westwand des Korridors, Reste der Fensterrahmungen und des Außenputzes wurden im ersten Obergeschoss freigelegt und konserviert. Dass sich an der Ostfront mächtige verdachte Strebepfeiler als Riesenpilaster toskanischer Ordnung bis ins zweite Obergeschoss erheben, hat so eine Erklärung gefunden, denn die Anbindung an die Fassade des bestehenden Baukörpers war sicherlich eine bautechnische Herausforderung (Abb. 15).

Vier große Räume im ersten Obergeschoss haben Stuckrahmendecken, deren Randfelder mit plastischem Dekor, Putten in schwingenden Akanthusranken, Rosetten, Früchten und Blüten geschmückt und durch Muschelmotive in den Ecken mit der Hohlkehle über dem wandabschließenden Gesims verklammert sind. Das zentrale Feld in Form von Ovalen bzw. einem kompositbogig begrenzten Viereck ist jeweils leer, die aus kräftigen Stuckleisten gefügten Rahmungen führen ein dynamisches Eigenleben in scharf geschnittenen Schwüngen und Zacken. Malerei war vermutlich vorgesehen, wurde aber nicht ausgeführt (Abb. 16). Ob die qualitätvolle, auf wesentliche Elemente reduzierte Stuckdekoration durch ihre Unvollständigkeit besticht oder wie weit neue gestalterische Tendenzen mitbestimmend waren, ist schwer zu klären. Vom Stuck der Stiftskirche, aber auch jenem in der Bibliothek unterscheiden sich die Stuckdecken des Gästetrakts deutlich. Wie das Portal der Bibliothek kündigen auch sie Neuerungen in der Entwicklung der Stuckdekoration an, deren Parallelen in Bayern zu finden sind, etwa in dem ab 1680 ausgestatteten Gästetrakt der ehemaligen Benediktinerabtei von Wessobrunn.³⁴

Zur Feier des Saeculum Octavum präsentierten sich die Gärten des Klosters in voller Pracht. Von der frühbarocken Gartenanlage ist wenig geblieben. Im ehemaligen Konventgarten des Klostergevierts, heute ein Landschaftsgarten und Park, erinnert der Delphinbrunnen des 17. Jahrhunderts an vergangene Zeiten. Vor der ehemaligen Prälatur erhebt sich auch heute noch, wie schon um 1700, der Marienbrunnen von 1697, dessen Einfriedung das Signet mit dem Doppelwappen des Propstes Ivo Kurzbauer trägt und damit die vielfältigen Verdienste dieser Humanistenpersönlichkeit der Gegenreformation in anschaulicher Erinnerung bewahrt.

34 Zu Wessobrunn siehe BAUER 1985, 37–40.

Literaturverzeichnis

AUFFANGER 1974

OSRL. AUFFANGER, Pfarrkirche Ranshofen (Kirchenführer), Braunau 1974.

AUSSTELLUNGSKATALOG 1984

AUSSTELLUNGSKATALOG 900 Jahre Stift Reichersberg, Linz 1984.

AUSSTELLUNGSKATALOG 2010

AUSSTELLUNGSKATALOG Jakob Prandtauer 1660–1726. Der profane Baumeister, St. Pölten 2010.

AUSSTELLUNGSKATALOG 2012

AUSSTELLUNGSKATALOG Verbündet Verfeindet Verschwägert. Bayern und Österreich, Augsburg 2012 (2 Bände).

BAUER 1985

H.-A. BAUER, Klöster in Bayern, München 1985.

BECKER – GRIMMINGER – HEMMETER 2002

F. BECKER – Ch. GRIMMINGER – K. HEMMETER, Stadt Ingolstadt: Ensembles, Baudenkmäler, archäologische Denkmäler (Denkmäler in Bayern, Bd. 1.1), München 2002.

BERNAUER 2009

M. BERNAUER, Die Barockisierung der ehemaligen Stiftskirche der Augustiner-Chorherren in Ranshofen. Magisterarbeit, Salzburg 2009.

BOSHOF 2004

E. BOSHOF, Augustinerchorherren am Inn. In: Ausstellungskatalog Grenzenlos. Geschichte der Menschen am Inn, Regensburg 2004, 51–55.

DEHIO OBERÖSTERREICH

DEHIO-Handbuch Die Kunstdenkmäler Österreichs. OBERÖSTERREICH, Wien 1958.

DROST 2004

L. DROST, Die Klöster im Bereich des unteren Inns im Zeitalter des Barock. In: Ausstellungskatalog Grenzenlos, Geschichte der Menschen am Inn, Regensburg 2004, 66–74.

EITZLMAYR 1987

M. EITZLMAYR, Ranshofen, Braunau 1987.

EITZLMAYR o. J.

W. EITZLMAIR, Neukirchen an der Enknach, Braunau o. J.

EULER-ROLLE 1983

B. EULER-ROLLE, Form und Inhalt kirchlicher Gesamtausstattungen des österreichischen Barock bis 1720/30. Phil. Diss., Wien 1983.

GUBY 1921

R. GUBY, Das ehemalige Augustiner-Chorherrenstift Ranshofen, Wien 1921.

HARWECK 2008

A. HARWECK, Pfarrkirche Ranshofen zum heiligen Pankratius (Kirchenführer), Braunau 2008.

HEILINGSETZER 2010

G. HEILINGSETZER, Humanismus, Renaissance und Reformation in Oberösterreich. Abgrenzungen und Wechselwirkungen. In: Ausstellungskatalog Renaissance und Reformation, Linz 2010, 147–159.

HOFFMANN – MEYER 1988

S. HOFFMANN – J. MEYER, Das Münster zur Schönen Unserer Lieben Frau in Ingolstadt, Ingolstadt ³1988.

HOLTER 1996

K. HOLTER, Die mittelalterliche Buchkunst der Chorherrenstifte am Inn. In: K. Holter, Buchkunst – Handschriften – Bibliotheken. Beiträge zur mitteleuropäischen Buchkultur vom Frühmittelalter bis zur Renaissance (ed. G. Heilingsetzer – W. Stelzer), Bd. II, Linz 1996, 887–913.

KLEINHANNS 1984

G. KLEINHANNS, Die Stiftsbauten von Ranshofen, Reichersberg und Suben. In: OÖ. Heimatblätter 38 (1984), H. 2, 172–200.

KREBS 2012

P. G. KREBS, 1125–2005. 800 Jahre Augustiner Chorherren Stift Ranshofen, Ranshofen ²2012.

LETTL 2012

E. LETTL, Historisches Gemäuer in zeitgemäßem Gewand. Zur Restaurierung von Schloss Ranshofen und Schloss Mattighofen. In: Ausstellungskatalog 2012, 105–108.

LIPP 1984

W. L. LIPP, Das ehemalige Augustiner Chorherrenstift Ranshofen. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte. In: Ausstellungskatalog 900 Jahre Stift Reichersberg, Linz 1984, 149–160.

LOIDOL 2010

N. LOIDOL, Renaissance in Oberösterreich, Weitra 2010.

ÖKT 21

Die Denkmale des politischen Bezirkes Schärding. Bearbeitet von D. FREY. Archivalischer Teil von R. GUBY und E. STRASSMAYR (Österreichische Kunsttopographie Bd. 21), Wien 1927.

ÖKT 30

Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Braunau. Bearbeitet von F. MARTIN (Österreichische Kunsttopographie Bd. 30), Wien 1947.

ÖKT 43,1

Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster. Teil 1: Das Stift – der Bau und seine Einrichtung. Von E. DOBERER u. a. (Österreichische Kunsttopographie, Bd. 43, 1), Wien 1977.

PRITZ 1857

F. X. PRITZ, Geschichte des aufgelassenen Stiftes der regulirten Chorherren des h. Augustin zu Ranshofen in Oberösterreich. (Aus dem XVII. Bande des von der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen besonders abgedruckt) Wien 1857.

RENOVIERUNGSPROJEKT 2012

Das Renovierungsprojekt des historischen Baudenkmals des ehemaligen Chorherrenstiftes und heutigen Pfarrhofes von Ranshofen. Chronik über die Sanierung von Dach – Dachboden – Pfarrsaal – Erdgeschoß, Ranshofen 2012.

RÖDHAMMER 1984

H. RÖDHAMMER, Die Pröpste des Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen (1). In: OÖ. Heimatblätter 38 (1984), H. 4, 336–347.

RÖDHAMMER 1985

H. RÖDHAMMER, Die Pröpste des Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen (2). In: OÖ. Heimatblätter 39 (1985), H. 4, 317–353.

ROSENAUER 2003

A. ROSENAUER (ed.), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Bd. 3, Spätmittelalter und Renaissance, Wien 2003.

SAUTER 2004

M. SAUTER, Die oberdeutschen Jesuitenkirchen (1550–1650). Bauten, Kontext und Bautypologie, Petersberg 2004.

SCHERR 2004

L. SCHERR, Studien zur Geschichte des Augustiner Chorherrenstiftes Ranshofen am Inn und seines Archivs. Phil. Diss., Wien 2004.

SCHIFFMANN 1908a

K. SCHIFFMANN, Die Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen. In: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 5 (1908), 3–26.

SCHIFFMANN 1908b

K. SCHIFFMANN, Der Traditionskodex des Augustiner-Chorherrenstiftes Ranshofen am Inn. In: Archiv für die Geschichte der Diözese Linz 5 (1908), 1–130.

SCHMIDT 1984

R. W. SCHMIDT, Das Augustiner Chorherrenstift Ranshofen. Seine Vorgeschichte und seine Geschichte. In: Ausstellungskatalog 900 Jahre Stift Reichersberg, Linz 1984, 139–148.

SCHMIDT 2005

R. W. SCHMIDT, Ranshofen. In: F. Röhrig (ed.), Die ehemaligen Stifte der Augustiner-Chorherren in Österreich und Südtirol, Klosterneuburg 2005, 237–284.

SKALECKI 1989

G. SKALECKI, Deutsche Architektur zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Der Einfluß Italiens auf das deutsche Bauschaffen, Regensburg 1989.

VYORAL-TSCHAPKA 1999

M. VYORAL-TSCHAPKA, „Villa nostra Pfaffenhofen dicta“ – Der „Alte Pfarrhof“ der Pfarre Gilgenberg am Weilhart (Mairhof Nr. 4). In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 144/1 (1999), 179–198.

VYORAL-TSCHAPKA 2012/13/14

M. VYORAL-TSCHAPKA, Kremsmünster, Schlierbach, Ranshofen: Stiftsherrschaftlicher Zweckbau um 1600. In: 37. Jahrbuch des Musealvereins Wels (2012/2013/2014), 207–220.

Bildnachweis:

Diözese Linz: 1

OÖ. Landesmuseum: 7, 11

Verfasserin: 2, 5, 6, 12–16

Bundesdenkmalamt, Fotoarchiv: 3, 8

Michael Lenzenhofer, Wien: 4, 9, 10

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines](#)

Jahr/Year: 2015

Band/Volume: [160](#)

Autor(en)/Author(s): Vyoral-Tschapka Margareta

Artikel/Article: [Die Klosteranlage des ehemaligen Augustiner Chorherrenstiftes Ranshofen 577-616](#)